

6


4. Jahrgang
Frühjahr 2017

Lebendig

DAS **MAGAZIN** DER KATH. PFARREI ST. LIUDGER MÜNSTER-WEST

Du erntest
immer
was du
sähsst

Schule



ALSO LAUTET EIN BESCHLUSS,
DASS DER MENSCH WAS LERNEN MUSS. –
NICHT ALLEIN DAS ABC
BRINGT DEN MENSCHEN IN DIE HÖH';
NICHT ALLEIN IN SCHREIBEN, LESEN
ÜBT SICH EIN VERNÜNFTIG WESEN;
NICHT ALLEIN IN RECHNUNGSSACHEN
SOLL DER MENSCH SICH MÜHE MACHEN,
SONDERN AUCH DER WEISHEIT LEHREN
MUSS MAN MIT VERGNÜGEN HÖREN [...]

WILHELM BUSCH, MAX UND MORITZ;
BEGINN DES VIERTEN STREICHS

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit? Bei manchen stellt sich bei dieser Frage vielleicht in erster Linie ein Grundgefühl ein. Hoffentlich ist es bei Ihnen mehr von Heiterkeit und Lebensfreude als von Stress und Demütigung geprägt. Anderen kommen spontan vermutlich einzelne Situationen ins Gedächtnis oder eindruckliche Wortwechsel, an die man sich bei Jahrgangstreffen gerne wieder erinnert, wie z. B.: „Sagt mal, das ist Stoff aus der neunten Klasse, das müsst Ihr wissen!“ Lisa: „Keine Ahnung!“ Max: „Übersprungen!“ – Oder: „Paul, ist das etwa Kaugummi, was Sie da kauen?“ – „Äh ..., tja das ist ein ... Hus-tenkaugummi!“

Ein Zitat, das unserer Redaktion bei der Beschäftigung mit dem Thema Schule ins Auge stach, haben Sie auf dem Deckblatt bereits lesen können: „Du erntest immer was Du sähst.“ – Dieses orthographisch „kreative“ Diktum eines Graffiti-Sprayers ließe sich auf vieles beziehen; insbesondere auch auf die Bedeutung der schulischen Bildung und Persönlichkeitsentwicklung für eine Gesellschaft. „Gefühlt“ verbringen wir ungefähr ein Drittel unserer Lebenszeit in der Schule! Denn die ersten 20 Lebensjahre, von denen wir 12 bis 13 eine Schule besuchen, erleben viele Menschen so intensiv, wie die folgenden 60 bis 70 Lebensjahre. Umso wesentlicher ist daher das, was in diesem frühen Lebensabschnitt vor allem zu Hause aber auch in der Schule geschieht. Was dort gesät wird, hat großen Einfluss auf die spätere persönliche und gesellschaftliche „Ernte“.

Dies war ein Grund für uns, für diese Ausgabe von „Lebendig!“ das Thema

Schule zu wählen. Zum einen wird dabei Schule im engeren Sinn thematisiert, wenn es z. B. um die Friedensschule oder das Schulleben in einer Partnerschule unserer Pfarrei in Bangladesch geht oder Lehrer und Schüler aus Münsters Westen ihre Sicht auf „Schule“ in direkter Weise schildern. Darüber hinaus nehmen wir auch besondere Schulformen wie die Musikschule in Albachten ins Visier und fassen mit dem Bildungsziel der Inklusion ein heiß diskutiertes Eisen an. Zum anderen nähern sich einige Artikel dem Thema „Schule“ im übertragenen Sinn und stellen die Frage nach der „Schule des Lebens“ oder ob man Beten lernen kann.

In der Tat gibt es im Leben weitaus mehr zu lernen als Mathematik, Biologie oder Englisch. Daher geht es ja auch bereits in der Schulzeit keineswegs um bloße Fachkenntnis, sondern auch um eine Unterstützung zur Persönlichkeitsbildung und -reifung. Insofern lernen wir wirklich ein Leben lang. Und worauf hin? Gibt es am Ende auch eine entscheidende Prüfungsfrage? – Was war es damals für ein Fest, als vor einer Matheklausur der Aufgabenzettel den Weg in unsere Klasse fand und unser Lehrer sich über die absolut überdurchschnittliche Leistung wunderte. – Gäbe es für die letzte Frage auch einen Lösungs- oder Spickzettel? ... Vielleicht würden zehn Zeichen reichen: Mt 22,34-40 – oder sogar nur sieben: Joh 3,16 ?!

Viel Freude bei der Lektüre wünscht im Namen des Redaktionsteams

Pfr. Timo Weissenberg



*Timo Weissenberg,
Jahrgang 1973, ist seit
der Fusion im April
2016 leitender Pfarrer
von St. Liudger.*

Lehrer: **Beruf** ODER **Berufung?**

Warum wird man eigentlich Lehrer? Weil man, überspitzt gesagt, einen guten Job mit sechs Wochen Sommerferien schätzt oder weil einem die Vermittlung von Wissen – auch über das Leben – Bedürfnis und Aufgabe ist? „Lebendig“ hat Lehrerinnen und Lehrer aus den Schulen der vier Stadtteile danach gefragt. Die Antworten können Sie über das Heft verteilt lesen ... und sich selbst diese Frage beantworten, auch wenn Sie kein Lehrer sind.



„Lehrer zu sein ist für mich ein Beruf. Es ist ein Beruf, der einem viel abverlangt, in dem man aber auch viel zurückbekommen kann. Man muss bereit sein, sich jeden Tag neuen Herausforderungen zu stellen und die Verantwortung für die jungen Menschen zu übernehmen, die man auf dem Weg zum Erwachsenwerden begleitet. Das kann nur gelingen, wenn man seinen Beruf liebt.“

Gabi Bahne-Krefß, Lehrerin an der Realschule Roxel und der Geschwister-Scholl-Realschule Kinderhaus

**„KINDER WOLLEN NICHT WIE FÄSSER GEFÜLLT,
SONDERN WIE FACKELN ENTZÜNDET WERDEN.“**

DAS SCHRIEB DER SCHRIFTSTELLER, ARZT UND PRIESTER
FRANÇOIS RABELAIS VOR 500 JAHREN

Schule des Lebens

Ein unausgewogener „Besinnungsaufsatz“

Schule im ursprünglichen Wortsinn (scolh, bedeutet Muße, freie Zeit) ist beim Thema wohl nicht gemeint, sondern zweifellos das Lernen, das unser eigenes Leben mit uns veranstaltet.

Frage: Was ist unser eigenes Leben? Wann, wo, wie und warum fängt es an? Und warum, wie, wo und wann hört es auf? Fängt es an mit der Geburt? Für Biologen gewiss nicht. Und hört es mit dem Tod auf? Für Juden, Christen und Muslime gewiss nicht.

Um weiterzukommen, lege ich einfach für mich fest: Unser Leben beginnt mit der Zeugung und endet mit dem Tod des Körpers; vor der Zeugung und nach dem Tod ist kein Lernen möglich, weil wir noch nicht oder nicht mehr existieren.

Wenn sich Spermatozoon und Ovum zusammengefunden haben und das neue Wesen sich im Uterus eingenistet hat, geht's mit dem Teilen los, damit wir wachsen können. Ja, wer wachsen will, muss sich teilen. Das ist das erste, was wir (ganz unbewusst) lernen. Ist das lange genug geschehen, geht's ans Schwimmen. In der Tat, wir kommen aus dem Wasser. Und wenn wir lange genug warm gebadet und gut gepflegt worden sind, die Elternhände oder die anderer lieber Menschen über uns gespürt, ihre Sprache gedämpft vernommen, Musik, Geräusche des Tages, Streit, Lärm, im Schutz des mütterlichen Bauches auch fremde Stimmen gehört haben, wenn unsere Glieder hinreichend ausgebildet sind, werden wir unwiderruflich aus dem Paradies ausgetrieben.

Weitere Sinne fangen an zu arbeiten: der Geruchs-, Geschmacks- und vor allem der Sehsinn. Wir müssen lernen, was kalt, dunkel, hart, laut, bitter, Hunger,

Durst, Druck, Schmerz und deren Gegenteil bedeuten.

Ja, wir müssen, bis wir die vermeintliche Wahl haben, zu lernen oder nicht. Das Leben lehrt uns in der Phase des Wachsens und Werdens, ob wir wollen oder nicht. Wir werden gewissermaßen gelebt. Und wenn wir nicht wollen, wenn wir auf Entdeckungsreisen gehen, bekommen wir die Folgen zu spüren.

Etwas aus meiner Vita: In unserem Wohnzimmer lag ein Teppich, mit Teppichnägeln gegen Verrutschen gesichert; die wurden durch Ösen an den Ecken in Metallhülsen im Fußboden gesteckt. Ich muss da zwei, drei Jahre gewesen sein, eine recht frühe Erinnerung.

Ich nahm zwei Nägel und steckte sie beidhändig in eine Steckdose. Es gab einen fürchterlichen Knall, und als ich zu mir kam, hatte ich einen widerlichen Geruch in der Nase, einen dicken Düls am Kopf und fortan einen Heidenrespekt vor allem Elektrischen.

Als ich 1942 in der Evakuierung eingeschult wurde, bekam ich einen Tornister, den ein Onkel aus Finnland mitgebracht hatte. Der Rentierfell-Bezug des Ranzens sah toll aus. Aber ich wurde dadurch zum Objekt von Mobbing. Es dauerte lange, bis ich lernte, solche Anfeindungen auszuhalten. Was ich nicht mehr weiß: Hat mich Mutter gezwungen – Vater war im Krieg –, den Ranzen doch zu tragen, oder war es mein zunehmender Dickkopf, der zu diesem Ergebnis führte? →



*Hannes Demming,
Münstermensch,
Pauker a.D., Journalist
und Schauspieler*

© Foto: Sophia Demming

Was macht es mit einem Kind – es kommen weitere Beispiele aus eigener Vergangenheit –, dass es, Nacht für Nacht durch Sirenen aus dem Schlaf gerissen, im vorsorglich angezogenen Trainingsanzug mit Köfferchen in den muffigen Keller des Hauses wackelt, zwischen Kohlen, Kartoffeln und Konserven auf einem Drahtbett hockend die Flak schießen, die Flugzeugmotoren dröhnen, die Bomben heulen, pfeifen und explodieren, die Frauen den Rosenkranz beten und aufschreien hört und nach Entwarnung ins kalte Bettchen kriecht? Wieder mal sind die Fensterscheiben geborsten.

Was macht es mit einem Zweitklässler, wenn er an einem sonnigen Sonntag ein deutsches Jagdflugzeug im Tiefflug übers Dorf brausen und dann plötzlich nichts mehr hört, eine Notlandung vermutet, vom Mittagstisch aufspringen möchte, durch ein mütterliches Verbot daran gehindert wird, kurz darauf eine gewaltige Explosion vernimmt und am Montag den geliebten Banknachbarn vermissen muss, der mit 14 anderen, Kindern und Erwachsenen, durch die Explosion zerrissen wurde, weil er die Warnung des ausgestiegenen Piloten nicht gehört oder nicht beachtet und sich auf einen Flügel des notgelandeten Jägers gesetzt hatte?

Was macht es mit einem Neunjährigen, wenn er den Nachrichtensprecher des Großdeutschen Rundfunks unter Tränen den Heldentod des geliebten Führers „mit der Waffe in der Hand“ verkünden hört, einige Wochen später die letzten deutschen Soldaten fluchtartig im Kübelwagen das Evakuierungsdorf verlassen sieht, in der Ferne Schüsse und das Rasseln von Panzerketten hört, sich mit vielen Kindern und alten Leuten in einem halb mit Wasser gefüllten Holzschuhfabrikellerraum verkriecht, in der banger Stille danach das eigene Herz rasen spürt, die Spannung nicht mehr aushält,

trotz des Verbotes der Erwachsenen mit einem Nachbarsjungen nach oben klettert, die Rolltür der Lagerhalle beiseite drückt, in die Mündung einer MP sieht, die ersten live gesprochenen englischen Wörter hört: „Hands up!“ und irgendwie dem Soldaten klarmacht, dass unten nur Kinder und alte Leute sind?

Was macht es mit dem Ältesten von damals fünf Geschwistern, deren Vater vermisst ist, einem Jungen, der am Weißen Sonntag 1945 nach mit Ohrfeigen gewürztem Beicht- und Kommunionunterricht zur 1. hl. Kommunion gehen soll, der am bewussten Morgen einen Kuchen auf dem Schränkchen im Familienschlafzimmer stehen sieht, einen überstehenden Streusel abknibbelt und isst, von der Erkenntnis überfallen wird, nicht mehr nüchtern zu sein, und, von Mutter zum Vikar in die Dorfkirche geschickt, im Beichtstuhl das Verbot bekommt, in der so lange vorbereiteten Messe zur Kommunion zu gehen, so dass er als einziger von 100 stehenbleiben muss? Ein Trauma fürs Leben! Schule des Lebens!

Aber Verwundungen sind heilsam, öffnen die Augen, manchmal erst dem Erwachsenen. Früh hingegen macht man als Kind die Erfahrung, wie motivierend Mangel und Armut sein können und wie man mit Ausdauer, Fleiß, Kameradschaft und vernunftgesteuertem Verhalten die Folgen sogar kompensiert. Man wird den amerikanischen Spendern dankbar für die einzige warme Mahlzeit des Tages, die man bei der Schulspeisung bekommt, der Kommune dankbar für den Schulgeldersatz wegen sehr guter Leistungen, dankbar für die städtische weihnachtliche Erziehungsbeihilfe von 300 DM; das war damals ein Hauptgewinn; denn der inzwischen aus der Gefangenschaft heimgekehrte Vater blieb als ehemaliges Mitglied der NSDAP sieben Jahre arbeitslos.

Nach und nach geht die Zeit zu Ende, in der wir nur „gelebt werden“. Die Frage ist indes: Kommt jetzt große Freiheit, kommt Selbstbestimmung? Kann ich entscheiden, in welcher Schule ich was lerne, welche Bücher ich lese, ob ich zur Messe gehe, wie ich meine Freizeit gestalte?

Quod non! Man ist ja aufs Gymnasium geschickt worden, und zwar auf den altsprachlichen Zweig, man muss in die Schulmesse, man muss zur Gemeinschaftskommunion gehen, also vorher zur Beichte, um nicht im Stande der Tod-sünde zu sein.

Wer heute in meinem Alter ist, kennt diese Ängste. Vor 60, 70 Jahren sah das anders aus als heute. Mehr Zwänge, mehr Strafen, und zwar körperlich wie seelisch: Schläge, auch in der Schule, waren noch nicht verboten, auto- und homoerotischen Versuchen drohte ewige Verdammnis, und hinter heteroerotischem Tun drohte überdies noch die Gefahr einer „das Leben versauenden“ Schwangerschaft.

Schon bin ich in der Phase angelangt, wo man zunächst glaubt, das meiste halbwegs im Griff zu haben und weitgehend Herr des Geschehens zu sein. Doch die Meinung entpuppt sich als irrig: Man verliebt sich, wird entliebt, verliebt sich neu und erkennt die Wahrheit eines Satzes aus Ibsens „Baumeister Solness“: „Das hat man doch nicht in seiner Macht, in wen man sich verliebt“.

Man besteht das Abitur, studiert, durchläuft Examina, heiratet, bekommt Kinder, geht, weil's zu eng wird, auf die Suche nach neuer Wohnung, wird versetzt, befördert, muss, Ansprüchen der Familie nachgebend, außerhalb des Berufs Geldquellen erschließen, sucht etwas Freiheit im Hobby, kann den Versuchungen darin nicht immer widerstehen und



zieht am Ende dieses zweiten Lebensdrittels ernüchternde Bilanz: Fremdbestimmung hört nicht auf, nein, wird stärker, weil Widerstand zur existenziellen Bedrohung würde.

Tröstliche Erkenntnisse gibt es aber auch. Die erste: Kameradschaft lohnt sich in der Schule wie im Studium und entwickelt sich zu langer Freundschaft. Die zweite: In der Natur kommt man zu sich selbst und entdeckt ihre Heilkräfte bei den Kümernissen des Herzens, die vielleicht vermeidbar gewesen wären, hätte man sich öfter und rechtzeitig ermannt

und nein gesagt, wäre nicht so naiv-leichtgläubig gewesen.

Hier ein letzter Exkurs: Wie anders wäre das Leben verlaufen, hätte man sich dem familiären Druck nicht gebeugt, der zum Wegzug in ein „besseres“ Viertel führte? Schulische Entwurzelung der Kinder, Isolierung und große geldliche Probleme wären vermieden worden, die bis weit ins letzte Lebensdrittel andauerten. Schule des Lebens!

Lehrkräfte dieser Schule sind natürlich auch Krankheiten, der plötzliche Tod lieber Menschen, Unfälle, unverhoffte glückliche Ereignisse, Erfolge innerhalb und außerhalb des Berufes, kleine Großtaten, unerwartete Begegnungen, Zufälle in der eigenen Vita und in fremden Lebensläufen.

Welche Quintessenz zieht ein im neunten Lebensjahrzehnt stehender Alter aus den durchlebten Zeiten?

- Große Freiheit gibt's im Leben nicht: Neben den Genen, den angeborenen Stärken und Schwächen bilden die politischen, geographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten die Grenzen, die man nicht ungestraft durchbricht.
- Mit Fleiß und Hartnäckigkeit erreicht man viel.
- Es lohnt sich oft, vorsichtig, ja misstrauisch zu sein. Begeisterung führt meistens in die Irre.
- Kleines Lob ist wirksamer als überschwängliche Schulterklopferei.

■ Die Familie ist trotz der ihr innewohnenden Schwierigkeiten die zuverlässige Lebensbasis.

■ Beizeiten nein zu sagen ist wirksamer Schutz gegen Aufdringlichkeiten, Unverschämtheiten und Überforderung.

■ Kameradschaft, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft finden meist, aber nicht immer das erwartete Echo.

■ Liebe ist ein Mysterium, das zu ergründen die seelische Kraft stets übersteigt. Späte Experimente auf diesem Felde zeitigen zu oft Missernten.

■ Nicht alles, was wahr ist, soll man sagen; aber alles, was man sagt, soll wahr sein.

■ Mangel ist meistens die stärkste Motivation.

■ Kunst in jeder Ausprägung ist das Lebensmittel, ohne welches eine sinnvolle Existenz mir nur schwer denkbar erscheint.

Was das Leben an Schönem, an Freuden zu bieten hat, ist überschaubar. Da heißt's zufassen, sich dem Genuss nicht versagen. Dafür ist das Leben zu kurz. Ich glaube, der Dichter und katholische Priester Augustin Wibbelt, der vieles in der niederdeutschen Sprache geschrieben hat, wusste das auch. In der dritten Strophe seines Gedichtes „Mien leiwe Siällken“ heißt es:

*„Un bütt dat Liäben Lust un Spiell,
nimm an, nimm an! 't is nich to viell.
Et is för di –
un geiht so rask vörbi.“*

■ Hannes Demming

LEBEN LERNEN

VON DER SONNE LERNEN,
ZU WÄRMEN,
VON DEN WOLKEN LERNEN,
LEICHT ZU SCHWEBEN,
VON DEM WIND LERNEN,
ANSTÖßE ZU GEBEN,
VON DEN VÖGELN LERNEN,
HÖHE ZU GEWINNEN,
VON DEN BÄUMEN LERNEN,
STANDHAFT ZU SEIN.

VON DEN BLUMEN
DAS LEUCHTEN LERNEN,
VON DEN STEINEN
DAS BLEIBEN LERNEN,
VON DEN BÜSCHEN IM FRÜHLING
ERNEUERUNG LERNEN,
VON DEN BLÄTTERN IM HERBST
DAS FALLENLASSEN LERNEN,
VOM STURM
DIE LEIDENSCHAFT LERNEN.

VOM REGEN LERNEN,
SICH ZU VERSTRÖMEN,
VON DER ERDE LERNEN,
MÜTTERLICH ZU SEIN,
VOM MOND LERNEN,
SICH ZU VERÄNDERN,
VON DEN STERNEN LERNEN,
EINER VON VIELEN ZU SEIN,
VON DEN JAHRESZEITEN LERNEN,
DASS DAS LEBEN IMMER WIEDER
VON NEUEM BEGINNT ...

UTE LATENDORF
www.utelatendorf.de



Katholische Schulen im Bistum

Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft

Im April 2016 erschien eine kurzweilige Lektüre der deutschen Bischöfe mit dem Titel „Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft – Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag katholischer Schulen“. Mit diesen sieben Thesen unterstreichen die Bischöfe ihre Verantwortung für ihre Schulen und versuchen zu definieren, für was katholische Schulen stehen, in welcher Art und Weise Erziehung und Bildung an katholischen Schulen dem Menschen, den Kindern und Jugendlichen zugute kommen sollen.

Die erste These des Dokuments umschreibt das Selbstverständnis der katholischen Schulen im Bistum und ist ein klares Bekenntnis für ein ganzheitliches Menschenbild: „Katholische Schulen stehen für eine Erziehung und Bildung um des Menschen willen und grenzen sich gegen ein funktionalistisches Bildungsverständnis ab“. Mit funktionalistischem Bildungsverständnis ist gemeint, dass zunehmend „die Frage nach der ökonomischen Nützlichkeit und Verwertbarkeit von Bildung“ in den Mittelpunkt gestellt wird und oftmals die Gefahr besteht, „Bildung auf Ausbildung zu reduzieren“.

Bischof Dr. Felix Genn, der an diesem Schreiben der Bischofskonferenz maßgeblich mitgewirkt hat, meint dazu: „[...] und das ist nicht dadurch schon gegeben, dass man die Bildung in der Schule nur im Blick auf einen bestimmten Beruf und auf eine bestimmte Ausbildung fokussiert. Funktionalistisches Bildungsverständnis zielt im Grunde genommen auf eine Ausbildung und darauf, dass ich nachher auf dem Markt bestehen kann. Aber das andere, was wir anbieten, ist – ich sage das Wort mal – ganzheitlicher, das heißt es schaut auf die Person, auf die Vielfalt der Begabungen. Für den Markt bedeutet das gar nichts. Aber für die Ausbildung von Werten, für die Heranbildung und Reifung der eigenen

Person und Persönlichkeit sind all diese Elemente wichtig und werden dadurch auch in einer solchen Atmosphäre und in einem solchen Geist entfaltet. [...] Im Grunde genommen können wir in einem solchen Bildungsverständnis nichts mit Zahlen messen. [...] Wir können Noten geben für bestimmte Fächer und Leistungen. Aber das, was in einem solchen Bildungsverständnis vermittelt wird, hat einen Mehrwert, der mit Zahlen nicht zu berechnen ist. Das ist meines Erachtens gemeint, und das soll nochmal sehr deutlich hier betont werden, dass wir mit unseren katholischen Schulen auch nicht einfach nur die Leute katholisch „fertig“ machen, sondern dass wir sie ganzheitlich bilden“.

Folgendes Selbstverständnis sollten sich nach Vorstellung der Bischofskonferenz alle katholischen Schulen auf ihre Fahnen schreiben: „Die Erziehungs- und Bildungsarbeit katholischer Schulen gründet in der christlichen Anthropologie, die jeden Menschen als geliebtes Geschöpf und unverfügbares Ebenbild Gottes sieht. Von dieser positiven Sicht auf den Menschen her verstehen katholische Schulen Erziehung und Bildung als einen umfassenden Dienst am jungen Menschen mit dem Ziel, die ihm geschenkten Begabungen und persönlichen Anlagen zur Entfaltung zu bringen und an der Gestaltung der Welt in Freiheit verant-



Foto: © Bistum Münster

Bischof Dr. Felix Genn hat klare Vorstellungen zum Auftrag der katholischen Schulen in seinem Bistum. Er sprach im Juni 2016 in Ostbevern darüber mit Dr. Arndt Küppers, dem stellv. Direktor der KSZ, der „Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle“, im Rahmen der „Loburger Schlossgespräche“ zum Thema: „Katholische Schulen und Internate – Wieso Erziehung in Vorbild und Liebe Christi auch heute noch wichtig ist und bleibt“.

wortlich mitzuwirken. Deshalb sind für katholische Schulen die Persönlichkeitsentwicklung und individuelle Förderung sowie die personale Freiheit der Kinder und Jugendlichen aus dem Geist der Frohen Botschaft von zentraler Bedeutung. Die jungen Menschen sollen zu einer lebensbejahenden, von Freude und Zuversicht geprägten Haltung befähigt und zur Übernahme von Verantwortung für sich selbst und für andere ermutigt werden. Darin drückt sich die christliche Haltung der Hoffnung aus, deren Grund die Liebe und Treue Gottes ist.“¹

Es gibt sicherlich katholische Schulen im Bistum, bei denen dieses Profil mehr herausgestellt, und andere, bei denen es weniger propagiert wird. Genauso gibt es Schulen anderer Träger, bei denen dieser Geist ebenso herrscht. In einer zunehmenden säkularen Umgebung ist das eine besondere Herausforderung.

In der These 6 des Bischofswortes wird klar formuliert, was vom Bistum für das Profil einer katholischen Schule heute von diesen Schulen erwartet wird: „Mit verstärkter Aufmerksamkeit müssen sich katholische Schulen und ihre Träger der Frage der religiösen Erziehung bei einer zunehmend religiös-heterogenen Schülerschaft widmen. Hier gilt es nach guten Wegen zu suchen, die der eindeutigen Verortung der katholischen Schulen auf der Grundlage des Glaubens der Kirche einerseits und der religiösen Freiheit der Schülerinnen und Schüler andererseits gerecht werden. Dazu ist es notwendig, für die konkrete Situation an den einzelnen Standorten jeweils passende und verantwortende Konzepte zu entwickeln.“²

Der Bischof, dem die Jugend besonders am Herzen liegt, ist sich jedenfalls sicher, dass die katholischen Schulen eine besonders wertvolle Säule in unserer Zeit



Die sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag katholischer Schulen (Die deutschen Bischöfe Nr. 102) können bei der Deutschen Bischofskonferenz unter www.dbk-shop.de als Printausgabe (für 0,22 € zzgl. Versandkosten) bestellt werden bzw. stehen dort als PDF kostenlos zum Download zur Verfügung

„ICH HABE MIR IMMER DEN SATZ EINES JÜDISCHEN RABBI GEMERKT: »SAG DEINEN SCHÜLERN UND SCHÜLERINNEN DAS GUTE, SELBST WENN SIE ES IM AUGENBLICK NICHT VERSTEHEN. WENN ES ABER GUT UND WAHR IST, WIRD ES SEINE WIRKUNG IN SICH TRAGEN.« DARAUF SETZE ICH.“

BISCHOF DR. FELIX GENN, BISCHOF VON MÜNSTER

darstellen und bleiben, wenn er sagt: „Ist das nicht schön, jungen Menschen mit auf den Lebensweg zu geben, dass sie für ihr Leben und für ihre Lebensgestaltung aus dem, was Jesus mit dem Gebot der Liebe sagt, etwas entwickeln können, was diese Gesellschaft mehr nach vorne bringt, als wenn ich sie darin erziehe, bloß auf das zu schauen, was Leistung und Ellenbogengesellschaft sagen. Wenn von der evangelischen Freiheit die Rede ist, dann heißt das doch, im Geist Jesu Leute einzuladen und nicht zu zwingen, sich damit auseinanderzusetzen, was er sagt. Das soll ein solcher Raum wie die Schule durch lebendige Personen ermöglichen. Diese lebendigen Personen sind vor allen Dingen die Lehrerinnen und Lehrer. Das ist der Schlüssel. Damit schaffen sie eine Atmosphäre, in der etwas überspringt von dem, was Jesus uns im Evangelium zu vermitteln versucht hat. [...] Ich denke, [die Schule] ist ein ausgezeichnete Ort, wo wir in Gesellschaft hineinwirken können, weil wir ins Gespräch mit der heranwachsenden Generation treten, mit jungen Menschen, um ihnen das, was uns vom Evangelium her für unser Leben und für das Menschsein wichtig ist, zu vermitteln und weil es eine Möglichkeit ist, wegen der Kinder auch mit Lehrerinnen und Lehrern ins Gespräch zu kommen, die vielleicht gar nicht so unbedingt ganz nahe am Katholizismus stehen. Wir haben außerdem die Möglichkeit, in einem solchen Setting auch Schülerinnen und Schüler aufzunehmen, die aus anderen Religionen und aus anderen Kulturen kommen

und sie ins Gespräch zu bringen mit dem, was uns wichtig ist, weil wir über die Kinder auch mit den Eltern neu auch darüber nachdenken können, wo der Wert oder der Mehrwert des Christseins liegt. Also, ich denke, das ist eine wunderbare Chance. Wenn dann eine Schule gut geführt ist, in diesem Geiste, dann ist das ein Pfund, das ich nicht ohne weiteres aus der Hand geben will.“

Dabei geht es den kirchlichen Schulen nicht in erster Linie darum, die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen für die Kirche zu gewinnen bzw. ihnen den Glauben auszudrücken. Das erwartet auch der Bischof nicht: „Vielleicht aber wird unsere Schülerin bzw. unser Schüler am Ende des Tages sagen, das war ganz gut, aber Christ bin ich dadurch nicht geworden. Ich habe allerdings etwas gelernt, das dazu beiträgt, dass ich ein menschenwürdiges Leben führen kann. Ich habe erfahren, dass Glaube nicht etwas ist, was gegen die Vernunft ist, denn ich habe gelernt, auch darüber diskursiv zu handeln. Aber ich bin nicht zu dem Schritt gekommen, dass ich sagen konnte, ich kann jetzt wirklich glauben. Dann ist das ein Ergebnis, eine Frucht, die auch zur Dankbarkeit herausrufen kann. Wenn jemand den Schritt weiter tut und dann sich entscheidet, Christ oder Christin zu werden, freue ich mich natürlich als Priester und Bischof besonders. Dafür bin ich ja da.“ ■

Die Aussagen von Bischof Dr. Felix Genn wurden zusammengetragen von Philipp von Ketteler

¹ Vergl. „Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft – Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag katholischer Schulen“, Die deutschen Bischöfe Nr. 102, 1. These Seite 12, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 25. April 2016.

² Vergl. s.o., 6. These, Seite 30.

ZAHLEN & FAKTEN

Insgesamt gehen während des Schuljahres täglich 38.000 Schülerinnen und Schüler durch die katholischen Schulen im Bistum Münster. Schulen in kirchlicher Trägerschaft sind beliebt. An vielen dieser Schulen übersteigen die Anmeldungen die Kapazitäten der kirchlichen Schulen. Das heißt, der Bedarf von Seiten derer, die als Eltern ihre Kinder den Schulen des Bistums anvertrauen, ist oft höher als das, was das Bistum eigentlich leisten kann. Für katholische Schulen gelten die staatlichen Schulgesetze und die staatlichen Lehrpläne.

Das Bistum Münster gilt als DAS Schulbistum in Deutschland.

Im Bistum Münster (inkl. im oldenburgischen Teil) gibt es 69 katholische Schulen in kirchlicher Trägerschaft:

- 11** Bischöfliche Gymnasien
 - davon in Münster: Kardinal-von-Galen-Gymnasium, Marienschule, Gymnasium St. Mauritiz
- 3** Bischöfliche Gymnasien im oldenburgischen Teil des Bistums Münster
- 7** Gymnasien in sonstiger kirchlicher Trägerschaft
 - davon 2 im oldenburgischen Teil des Bistums Münster
- 1** Bischöfliches Weiterbildungskolleg in Münster: Overberg-Kolleg
- 1** Weiterbildungskolleg in sonstiger Trägerschaft
- 1** Bischöfliche Gesamtschule (Friedensschule in Münster)
- 10** Bischöfliche Realschulen
 - davon 2 in kirchengemeindlicher Trägerschaft
- 4** Bischöfliche Real- und Hauptschulen im oldenburgischen Teil des Bistums Münster
- 3** Realschulen in sonstiger kirchlicher Trägerschaft
- 1** Bischöfliche Förderschule in Münster: Papst-Johannes-Schule
- 12** Förderschulen in sonstiger kirchlicher Trägerschaft
- 5** Förderschulen in sonstiger kirchlicher Trägerschaft im oldenburgischen Teil des Bistums Münster
- 7** Bischöfliche Berufskollegs
 - davon in Münster: Hildegardisschule
- 3** Berufskollegs in sonstiger kirchlicher Trägerschaft

Katholische Grund- und Hauptschulen

In Nordrhein-Westfalen sind öffentliche Grundschulen und öffentliche Hauptschulen entweder Gemeinschaftsschulen, Bekenntnisschulen oder Weltanschauungsschulen. Die größte Gruppe unter den Bekenntnisschulen bilden die katholischen Grundschulen.

(Quelle: www.bistum-muenster.de;

Sekretariat der Abteilung „Katholische Schulen“ im Bistum Münster)

Priesterlicher Dienst in der Schule als Chance



Pastor Thomas Laufmüller
ist mit einer halben
Stelle Schulseelsorger an
der Friedensschule.

Seit nunmehr 18 Jahren bin ich als Schulpfarrer an der Friedensschule, der Bischöflichen Gesamtschule in Münster, tätig. Es ist eine Aufgabe, die mich mit großer Freude erfüllt. Ich persönlich sehe die seelsorgliche Arbeit in der Schule als große Chance, den christlichen Glauben ins Spiel zu bringen und ihn lebendig zu halten. Warum? Das möchte ich Ihnen durch verschiedene Erfahrungen und Beispiele erläutern.

Während eines Schultages ergeben sich unendlich viele Kontakte und Gespräche, nicht nur mit Schülern, sondern auch mit Eltern, Kollegen und sämtlichen Angestellten unserer Schule.

Ausgangspunkt meiner pastoralen Ausrichtung ist für mich die Begegnung Jahwes mit Mose am brennenden Dornbusch auf dem Sinai. Gott offenbart Mose seinen Namen, d.h. sein Wesen: „Ich bin der Ich-bin-da!“ (Ex 3,14)

Gott ist und will den Menschen nahe sein. Das ist und bleibt seine eindeutige Zusage. Das heißt, wir müssen Gottes Gegenwart nicht herstellen – ER ist ja schon da. Wir müssen IHN suchen, entdecken und seine Liebe enthüllen, gleichsam aufdecken.

Dieses Suchen ist nicht immer einfach, es braucht Kontinuität, Treue und Ausdauer, gleichsam eine gute Kondition. Die Heilige Schrift ist voller Erfahrungen von Menschen, die Gott suchen. Mal voller Begeisterung und Leichtigkeit, mal voller Fragen und Mühsal.

In einer Meditation von Silja Walter über die Erfahrungen der Emmausjünger, wird diese – teilweise mühsame – Gottsuche sehr schön beschrieben:

*„Immer ist dieser dritte Tag,
da wir verzagt und ratlos
nach Emmaus gehen
und dich nicht sehen.
Und doch bist du bei uns,
Herr.*

*Immer ist dieser dritte Tag,
da wir dich hören
und nicht verstehen,
was rundum geschehen.
Du sprichst dennoch zu uns,
Herr.*

*Immer ist dieser dritte Tag,
da uns beim Brotbrechen
die Augen aufgehen
und wir dich erkennen
und brennenden Herzens gestehen:
Du lebst unter uns,
Herr! Halleluja!“ **

Manchmal sind auch unsere Augen verschlossen und wir erkennen IHN nicht. Dann sind wir herausgefordert, nicht aufzugeben, sondern „dran zu bleiben“. Darin sehe ich meine Aufgabe als Schulseelsorger, und ich spüre gleichsam in mir, dass mein eigener Glaube angefragt und lebendig wird in den Begegnungen mit den Menschen unserer Schule.

Konkret sieht das so aus: Im Februar fahre ich jedes Jahr mit einer Klasse 10



auf „Tage Religiöser Orientierung“. Vier Tage bin ich mit ca. 30 Schülerinnen und Schülern zusammen. Am ersten Tag legen wir den Blick auf uns. Jeder bedenkt persönlich seinen Lebensweg und seine Entwicklung. Was ist aus mir bis heute geworden? Was zeichnet mich aus? Wer hat mich entscheidend geprägt? Wo liegen meine Stärken und Grenzen? Wie gehe ich mit diesen um? Woran arbeite ich gerade?

Nachdem am ersten Tag jeder über sein Leben reflektiert hat, kommt es am zweiten Tag zum Austausch. Wie nehmen die anderen mich wahr? Stimmt das, was ich über mich selbst denke, mit dem überein, was die anderen von mir wahrgenommen haben und wahrnehmen? Dabei achte ich im Besonderen darauf, dass es nicht zu Verletzungen kommt. Wenn jemand eine Kritik äußert, muss er sich vorher überlegen, wie er es sagt. Es muss ein Wort sein, das ermutigt, das Türen öffnet und nicht niederschmettert. Nur so kann der andere hinschauen und sich verändern. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, auch das zu sagen, was ich an ihm schätze und wofür ich ihm dankbar bin.

Der dritte Tag steht ganz im Zeichen Gottes und ist umschrieben mit dem Wort: Ich, der Mensch, ein Gottsucher!? Glaube ich an Gott? Wie kann ich IHN suchen? Wer hat Erfahrungen mit Gott gemacht und welche? Habe ich Gott verloren? Warum? Setze ich mich ein, dass Gottes Liebe in unserer Welt lebendig bleibt und nicht verblasst?

Mit ganz verschiedenen Methoden öffnen wir uns für diese Fragen. Es waren und sind jedes Jahr spannende Tage, die ich niemals missen möchte.

Auch in den verschiedenen Gottesdiensten, die fast ausschließlich Eucharistiefeiern sind, versuche ich mit den Schülerinnen und Schülern, Gott zu suchen. In der Unter- und Mittelstufe feiern wir die Eucharistiefeiern als Klassengottesdienste in der Kapelle unserer Oase. Innerhalb des Wortgottesdienstes gebe ich einen Impuls, der sich an ein biblisches Wort anlehnt. Danach denken die Schülerinnen und Schüler selbst über dieses Wort nach. Sie sitzen dabei meistens auf dem Teppichboden unserer Kapelle und schreiben ihre Gedanken auf. Diese können, müssen aber nicht in der Gruppe ausgesprochen werden. Mit meinem freien Gebet bündle ich dann die biblischen Impulse.

* „Ostermontag“ von Silja Walter, Gesamtausgabe, Band 10, © Paulusverlag Freiburg/Schweiz 2005, S. 358

In den sechsten Klassen finden ganz-tägige schulseelsorgliche Projekte statt, in denen auch immer die Feier der Eucharistie eingebunden ist. Wir nennen sie „Oasentage“ und vertiefen an diesem Tag das Geheimnis der Eucharistie. Wir mahlen das Korn selbst, verfolgen den Werdegang vom Korn zum Brot und beschreiben dann die Symbolik des Brotes, das wir in der Eucharistiefeier als Leib Christi, als Brot des Himmels, empfangen dürfen.

In den achten Klassen heißt dieses ganztägige Projekt der Schulseelsorge „Erfahrungstage“. An diesem Tag geht es um die sozialen Fragen unserer Zeit im Umgang mit behinderten Menschen. Wir fahren mit dem Fahrrad zu einer sozialen Einrichtung nach Tilbeck, besuchen dort die Werkstätten, führen Gespräche mit Menschen, die eine psychische und/oder geistige Behinderung haben, und erfahren viel über die Geschichte der Einrichtung in Tilbeck. Die Eucharistiefeier steht dann ganz im Zeichen der konkreten Nächstenliebe, biblisch angelehnt an die Fußwaschung Jesu.

Meditationen für unsere Abiturienten biete ich jedes Jahr vor den schriftlichen Klausuren an und freue mich, dass dieses Angebot immer mehr wahrgenommen wird.

Zweimal im Jahr finden Gottesdienste für die gesamte Schulgemeinde statt, und das sind mehr als 1500 Menschen. Sie finden statt als Friedensgebet in unserer Aula und als Adventswanderung, ausgehend von unserer Aula, am Aasee entlang zur St. Stephanuskirche. Ich freue mich jedes Jahr auf diese Großereignisse, zeigen sie doch, dass wir alle gemeinsam unterwegs sind – Christus entgegen.

Ein besonderes Anliegen meinerseits möchte ich an den Schluss stellen: Seit

vielen Jahren begleite ich Menschen und Familien unserer gesamten Schulgemeinde bei Todesfällen. Ich besuche sie Zuhause, führe Gespräche und leite die Beerdigungen. Auch nach den Beisetzungen besuche ich noch oft die Trauernden und begleite sie nach Kräften.

Freudige Ereignisse gehören auch dazu. So kommen jedes Jahr ehemalige Schülerinnen und Schüler zu mir, um sich trauen zu lassen oder sie kommen mit ihren Kindern zur Taufe. Das Wiedersehen auch im Zeichen des Glaubens bereitet mir immer sehr viel Freude.

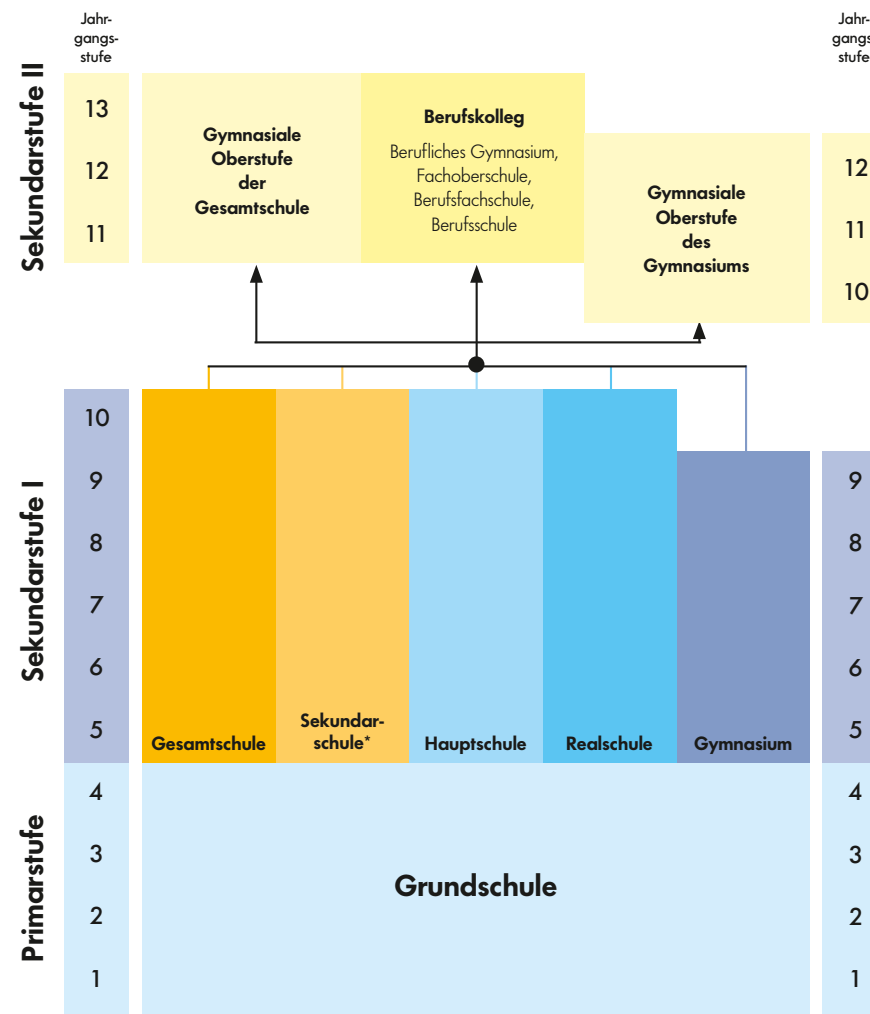
Vieles könnte ich noch ergänzen, das aber sprengt dann deutlich den Rahmen. Ich hoffe, Sie haben einen Einblick bekommen über die wunderbare Arbeit des Schulpfarrers an der Friedensschule.

Vor vielen Jahren besuchte Weihbischof Ostermann unsere Schule, und damals war Herr Herold noch unser Schulleiter. Herr Herold erzählte mir folgende Erfahrung: Bischof Ostermann ging mit ihm durch die Pausenhalle und fragte einige Schüler: „Kennt ihr auch den Schulseelsorger?“ Sie konnten darauf keine Antwort geben. Sie kannten den Begriff „Schulseelsorger“ gar nicht. Zufällig ging ich durch die Pausenhalle und die gleichen Schüler riefen: „Da kommt Thomas, wir müssen ihn dringend etwas fragen. Machen Sie’s gut, Herr Bischof.“

Ich habe mich gefreut, dass Herr Herold mir später diese Begebenheit beschrieben hat. Kirche wird für die Menschen erfahrbar durch Nähe und Begegnung, nicht durch Titel und Kleidung. Darum will ich mich weiter bemühen, in Freude und Dankbarkeit für das große Geschenk des Lebens und des Glaubens einzustehen. ■

*Pastor Thomas Laufmüller,
katholischer Schulseelsorger
der Friedensschule*

Das Schulsystem in NRW



* verbindliche Kooperation mit mindestens einer Oberstufe eines Gymnasiums, einer Gesamtschule oder einem Berufskolleg

Quelle: schulministerium.nrw.de

ENGLISCHLEHRERIN ZUM SCHÜLER: „LANGSAM, ANDREAS,
ICH KRIEGE JA DIE FEHLER GAR NICHT ALLE MIT!“

„Jetzt kann ich endlich meiner Tochter auf Deutsch eine SMS schreiben“ Alphabetisierung einer Kongolesin



Gisela Rohde
ist Gymnasiallehrerin i. R.
Sie unterrichtet „Deutsch
als Zweitsprache“ als Do-
zentin am Haus der Familie
und betreut außerdem
ehrenamtlich Flüchtlinge.

Agnes war mir bei der ggua¹ als Kongolesin vorgestellt worden, die seit langer Zeit in Deutschland lebt und einen deutschen Pass hat. Sie brauche zusätzliche Hilfe für den Sprachkurs, der in ihrem Wohngebiet ehrenamtlich über die ggua angeboten wurde und den sie seit einiger Zeit besuchte.

Agnes und ich verabredeten uns für die nächste Woche in der Stadtbücherei. Sie suchte dort einen etwas abgelegenen Platz, an dem wir nun jede Woche eine Stunde arbeiten würden. Ich fragte Agnes nach ihrer Familie, ihren Kindern – ihre älteste Tochter studiert Jura, ein Kind ist lernbehindert, die anderen drei gehen zur Grund- oder Realschule und sprechen, schreiben und lesen perfekt Deutsch – und nach ihren Verwandten im Kongo, und ich erzählte von mir. Dann bat ich sie, für mich ihren Namen und ihre Adresse zu notieren und aufzuschreiben, was sie über ihre Familie erzählt hatte. Sie fragte mich, ob ich ihr Wörter wie „Straße“ „meine Mutter“, „Mann“, „Jahre alt“ etc. aufschreiben könne, diese Wörter seien für sie schwer. Danach schaute ich mir Kursbuch und Arbeitsheft an: Grammatisches Thema war der Akkusativ. Wir erarbeiteten gemeinsam die entsprechenden Formen von „der, die, das“ und setzten sie ein. Als Agnes die einzelnen Sätze vorlesen sollte, stockte sie bei jedem Wort und bat mich um Hilfe. Da wurde mir klar, dass Agnes Analphabetin war, sie konnte weder Deutsch lesen noch schreiben.

Weltweit können ca. 781 Millionen Menschen nicht lesen und nicht schrei-

ben. Die meisten von ihnen leben in den sogenannten Entwicklungsländern. Für Deutschland geht der Bundesverband für Alphabetisierung für das Jahr 2015 von ca. 7,5 Millionen Menschen aus. Dabei handelt es sich zumeist um funktionale Analphabeten, d.h. um Menschen, die zwar Schreiben und Lesen in der Schule gelernt haben, aber nur über mehr oder weniger geringe Lese- und Schreibkenntnisse verfügen. Die Ursachen sind familiärer, schulischer und individueller Art. Häufig haben diese Menschen Negativerfahrungen im Elternhaus (mangelnde Lesekultur, Vernachlässigung usw.) und in der Schule (keine zusätzliche Förderung, Ausgrenzung) gemacht, die zu einem geringen Selbstwertgefühl („Ich bin zu dumm dafür“) führen und zu Lustlosigkeit und Desinteresse („Wenn ich das nicht kann, brauche ich gar nicht zur Schule zu gehen“).²

Mangelnde Lese- und Schreibfertigkeiten führen im Erwachsenenalter zu Benachteiligung z. B. bei der Jobsuche, im sozialen Umfeld in vielen Alltagssituationen. Viele Analphabeten haben Angst, sich als Analphabeten zu „outen“, sie schämen sich und vermeiden Situationen, in denen sie sich schriftlich ausdrücken müssen, oder entwickeln Täuschungsstrategien („Ich habe meine Brille vergessen“, „Ich fülle das Formular zu Hause aus“). Häufig geraten diese Menschen immer stärker ins gesellschaftliche Abseits.

In Deutschland ist das Thema lange tabuisiert worden. Inzwischen bieten viele Volkshochschulen und andere Er-

wachsenbildungseinrichtungen Alphabetisierungskurse an, so dass das Thema zunehmend auch ins öffentliche Bewusstsein rückt.

Es gibt keine festgelegte Didaktik der Alphabetisierung, aber die meisten Kurse beginnen – für die Kursteilnehmer sehr erstaunlich („Wir können doch gar nicht schreiben“) – mit dem schriftlichen Verfassen von Eigentexten, anhand derer im Anschluss Buchstaben gefestigt, bestimmte Schreibregeln nach und nach thematisiert, Laut-Buchstaben-Zuordnungen durchgeführt werden. So lernen die Teilnehmer auf der Basis der für sie relevanten Inhalte und haben ein schnelles Kompetenzerlebnis. Wichtig dabei ist neben der Wahrung der Anonymität eine vertrauensvolle und geschützte Lernatmosphäre, in der den Kursteilnehmern mit Respekt begegnet wird. Und: Fehler sind ausdrücklich erlaubt.

Auch Agnes ließ ich kleine Texte schreiben über ihre Kinder, ihren Minijob, ihren Alltag. Gleichzeitig wählte ich passende Übungen aus dem „Hamburger ABC“³ aus, um das Schreiben der Buchstaben, die Lautdifferenzierung, das Silbenlesen und einzelne Wörter zu üben.

Mit der großen Flüchtlingswelle wird das Problem des Analphabetismus in gravierendem Maße deutlich. Es gibt viele Flüchtlinge, die in ihrem Heimatland keine Schule besucht haben (primärer Alphabetismus). Aber auch in Län-

dern, in denen es Schulen gibt, haben Menschen keine Grundkompetenzen im Sinne der von der OECD formulierten Standards. Die Schulleistungsstudien Pisa und Timms von 2011 haben festgestellt, dass in Syrien z. B. 65% der getesteten Schüler nicht über die genannten Grundkompetenzen verfügen, das betrifft also die heute 18-Jährigen, von denen eine große Anzahl als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen ist⁴. Für die Gesamtzahl von primären und funktionalen Analphabeten unter den Flüchtlingen gibt es bislang keine gesicherten Daten. Eine Zielgruppe der vom BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) zugelassenen und staatlich finanzierten Integrationskurse sind u.a. primäre und funktionale Analphabeten und auch die, die bereits in einer nicht-lateinischen Schrift alphabetisiert sind (Zweitschriftler).

Mit meiner Unterstützung bewarb sich Agnes um einen solchen Sprachkurs beim BAMF und besucht ihn seit Anfang 2016 – jeden Vormittag zusätzlich zu ihrem Haushalts-, Familien- und Minijob. Jetzt hat sie mich wieder angerufen: Sie ist inzwischen im Sprachkurs A2 und braucht zusätzliche Unterstützung, denn „alles muss richtig sein im Heft“, wie sie sagt. „Ich bin so froh, dass ich jetzt ein bisschen Deutsch schreiben und lesen kann“, sagt sie und lächelt stolz. „Jetzt kann ich endlich meiner Tochter in Bonn eine SMS schreiben.“ ■

Gisela Rohde

¹ Gemeinnützige Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender e.V. Münster, Hafenstr. 3-5, Tel. 0251 14486-0

² Vergl. Döbert, M., Hubertus P., „Ihr Kreuz ist die Schrift – Analphabetismus und Alphabetisierung in Deutschland“, hrsg. v. Bundesverband für Alphabetisierung, Münster 2000, ISBN 3-929800-15-2 (hierin viele fundierte Informationen zum Thema)

³ Wäbs, H., „Hamburger ABC – Lehrwerk zu Alphabetisierung und Grundbildung“, Teil 1, Arbeitsgemeinschaft Karolinenviertel e.V., 2010, lernen@hamburger-abc.de, Tel. 040 439 2582

⁴ Vergl. das Interview mit Bildungsökonom L. Wößmann in: Die ZEIT, Nr. 47/2015, 19.11.2015.

„Was ist eine Dampfmaschine?“



Daniel Lembeck
ist Lehrer für Musik,
Physik und Chemie
am Gymnasium
Marienschule Münster.

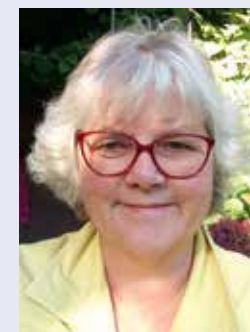
Die Schiefertafel ist geputzt, also kann der Schultag beginnen ... – Jede Schülergeneration ist geprägt durch gemeinsame Erfahrungen, die sie in der Schule gemacht hat. Die Großeltern erzählen heute von den Schiefertafeln und Tintenfassern, die nächste Generation erinnert sich gerne an die Super-8-Filmvorführungen, die den Schulalltag bereicherten, und die heutigen Eltern erzählen von Videowagen und Tageslichtprojektoren. Das Schulbild wandelt sich auch mit den Medien, da das Lernen durch die Nutzung unterschiedlichster Medien ermöglicht wird.

Wenn man gegenwärtig ein Klassenzimmer betritt, so wird man hier zeittypische Medien vorfinden. Der Tageslichtprojektor ist der Dokumentenkamera gewichen, mit der die unter ihr liegenden Dokumente über einen Beamer an die Wand geworfen werden können. Der Beamer ist ebenfalls verbunden mit einem Computer, so dass das moderne Klassenzimmer auch internetfähig ist. Viele Schulen verfügen sogar über ein eigenes WLAN-Netz, welches den Schülerinnen und Schülern den Zugang zum Internet ermöglicht. Doch die empfunden größte Revolution ist die Erneuerung der klassischen Kreidetafel zugunsten neuer Smartboards. Dies sind

Tafeln, die über einen Beamer und einen Computer funktionieren. Dabei erfüllen sie die klassische Funktion einer Tafel, ermöglichen aber auch das Einfügen von Filmen, das Auswerten von Messwerten in schnell verfügbaren Graphen, das Speichern von Tafelbildern und das anschließende Versenden an die Klasse. Darüber hinaus entwickeln sich sogenannte Tablet-Klassen, die das Tablet als Buch, Heft, Vokabeltrainer, Informationsgeber usw. nutzen. Ebenso können Teamkonferenzen mit Partnerschulen über Skype geführt werden, so dass Informationen über das Leben in anderen Ländern und Kulturen direkter erfahrbar werden.



Mit der Digitalisierung des Alltags geht auch die Frage nach moderner Medien-erziehung einher. Schon Seneca hat festgestellt, dass Lebensweisheit offener zu Tage liegt als Schulweisheit. Seine berühmten Worte mahnen heute in umgedrehter Form immer noch die Lehrer: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Daher erscheint es nur als folgerichtig, dass wir unsere heutigen Schülerinnen und Schüler auf die Herausforderungen in der Auseinandersetzung mit modernen Medien vorbereiten. Dies bringt aber auch eine Fülle an Herausforderungen mit, die sich in einem sich stets dem Gesellschaftswandel angepassten Schulsystem niederschlagen. Zum einen werden die Schülerinnen und Schüler darauf vorbereitet neue Medien, zu nutzen, indem sie Textverarbeitungsprogramme, Präsentationsprogramme, Simulationen von Dampfmaschinen, digitale Dokumentationen und Recherchemöglichkeiten zu nutzen lernen, zum anderen muss aber auch die Nutzung der Medien kritisch reflektiert werden. So müssen auch die Gefahren, wie die digitale Isolation, die digitale Entfremdung, der sichere Umgang mit persönlichen Daten und Informationen berücksichtigt werden.



Lehrer: **Beruf**
oder **Berufung?**

„Ich hatte selber in der Grundschule eine Lehrerin, die mich für das Lernen begeistert hat. Schüler und Schülerinnen das Wissen und das Leben zu lehren, ist eine große Aufgabe. Diese jeden Tag neu zu meistern, ist meine Motivation. Ein wunderbarer Beruf, Kinder so intensiv ein kleines Stück ihres Lebens begleiten zu dürfen und von ihnen so selbst noch so viel lernen zu können.“

Maria Wildt, Schulleiterin der
Dietrich-Bonhoeffer-Grundschule in der Aaseestadt

Im Zentrum des Lernens muss der Mensch stehen und nicht das Medium. Lernerfahrungen, wie der Duft von feuchtem Gras, der Klang einer gesungenen Melodie, die Erschöpfung nach einem Langlauf, der Geschmack von Salz, die Helligkeit einer Magnesiumflamme oder das Gefühl von Hundefell bleiben als Primärerfahrung unersetzlich. ■

Daniel Lembeck

DER LEHRER AUF DIE FRAGE, OB MODERNE
DEUTSCHE LITERATUR ALS SCHLAFMITTEL ZU GEBRAUCHEN IST:
„WENN MAN VORHER DAS LICHT AUSMACHT, JA.“

Schule des Betens



Kann man **BETEN** lernen?

Die vielen Jahre, die ich in Israel leben durfte, bringen es wohl mit sich, dass mich die Frage beschäftigt hat, wie Jesus wohl Beten gelernt hat. In welche Schule ist er in Nazareth gegangen?

Das Lukasevangelium erzählt vom 12-jährigen Jesus im Tempel. In diesem Alter werden jüdische Jungen ein „Bar-Mitzwah“, ein Sohn des Gesetzes. Bis heute wird das groß gefeiert, wie etwa bei uns die Konfirmation oder die Firmung. „Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen“ (Lk 2,46). Der galiläische Junge, der Aramäisch spricht und eben religionsmündig geworden ist, verblüfft die Lehrer im Tempel: Woher hat er das? – Auch wenn Lukas ein ideales Bild der Weisheit Jesu zeichnen will – zwölfjährige Jungen, die Teile der Thora und der Propheten kannten und verstehen wollten, waren zur Zeit Jesu keine Seltenheit:

Bei religiösen Eltern begann der Religionsunterricht ganz natürlich und praktisch von Anfang an. Auch heute ist das in einem orthodoxen Elternhaus noch selbstverständlich. Weil die Thora, die Glaubenstradition Israels, mit dem ganz alltäglichen Leben in Verbindung steht, lernt ein Kind diese Tradition ganz praktisch nebenbei mit – und auswendig. Das war für den Wanderprediger Jesus später sehr vorteilhaft: Er brauchte keine Bücher bei sich. Meine Großmutter konnte auch im hohen Alter, wie viele ihrer Generation noch, „Die Glocke“, das Gedicht von F. Schiller, auswendig und hat uns damit sehr beeindruckt. Und wie viele erzählen aus den Gefängnissen der



Ludger Bornemann, Priester des Bistums Münster, lebte 20 Jahre als geistlicher Leiter im Pilgerhaus Tabgha am See Gennesaret (Israel), jetzt Rektor im Canisius-haus Münster.

Nazidiktatur, wie sehr ihnen die auswendiggelernten Psalmen und Lieder geholfen haben. Im Englischen wird das Wort „auswendig“ mit „by heart“ übersetzt, wörtlich „im Herzen“ haben.

Ein frommer Jude betet das „Sch'ma Israel“ morgens und abends, und natürlich hören die Kinder und beten mit. Die Männer tragen die „tefillim“, eine kleine Gebetskapsel am linken Arm, zum Herzen hin, um nicht zu vergessen, was sie doch längst im Herzen haben ...

Jesus lernt in der Familie und fragt, wie Kinder eben fragen: Was heißt das? Auch wenn das für Eltern manchmal lästig ist, jüdische Kinder werden zum Fragen erzogen: „Was bedeutet diese Feier?“ müssen sie in der Osternacht fragen. Die Antwort erzählt von der Befreiung durch Gott aus der Sklaverei... Später wird Jesus am Kreuz wieder fragen: „Gott mein Gott, warum hast du mich im Stich gelassen ...?“ (Psalm 22). Das „sefer tehelim“, das Buch der Psalmen mit den Höhen und Tiefen des Lebens, kennt er in- und auswendig. Die Schule des Lebens hat es ihn gelehrt.

Die ersten Christen leben auch mit diesem Gebetbuch Jesu. Wie die Juden, die viel später ihr Gebetshaus in der jiddischen Sprache die „Schul“ nennen werden, beten sie die Psalmen – Gebete, die verbinden. Manchmal waren Juden heute in Israel, die zu uns in den christlichen Gottesdienst kamen, ganz erstaunt, dass wir die gleichen Gebete haben wie sie.

Als das Christentum im 4. Jahrhundert Staatsreligion wird, sind es die Mönche, die in den Einsiedeleien und Klöstern so wie Jesus und mit ihm leben und beten wollen. Auch sie müssen lernen. Von einem ägyptischen Mönch aus dieser Zeit



Ein israelischer Soldat beim Beten mit einer „tefillin“.

wird erzählt, er habe seine Zelle an einer Stelle am Nil zugewiesen bekommen, die mit Schilf bewachsen war. Das Rauschen des Schilfs habe er als unerträglichen Lärm empfunden. So sei er weggezogen. In dieser Zeit schimpft auch der hl. Hieronymus, die Verschmutzung der Luft in Rom sei unerträglich geworden, so dass er dort nicht mehr beten könne. Der hl. Benedikt empfand wenig später im 6. Jahrhundert, das Maß an Eindrücken, dem er und seine Zeitgenossen ausgesetzt seien, vergifte die Seelen und störe das Beten. – Solche Anekdoten enthalten immer den Hinweis, dass es zum Beten offensichtlich eine bestimmte Atmosphäre braucht: Stille, die uns hilft, das Leben mit anderen Augen zu sehen. Stille, die uns verbindet mit Menschen, die vor Jahrhunderten auch so gebetet haben. Sie verbindet uns mit Menschen, die heute in solchen Situationen sind, wie die Psalmen sie beschreiben: Freude und Dank, Klage und Zorn, Bitte und Hoffnung. Alles das bekommt etwas mit Gott zu tun. Kommt in Beziehung zu



Christliche Gläubige beten in Lourdes.

ihm. Auf Lateinisch heißt die Beziehung „relatio“; das Gebet „relativiert“ mich und mein Leben ... – Bevor die Mönche zum Gebet gehen, sammeln sie sich in Stille und gehen dann schweigend in die Kirche zum Gebet.

Dort wird das Psalmenbuch für sie zum „officium“, zur Pflicht. Das englische Wort „office“ = Büro ist damit verwandt. Und manches alte Chorgestühl in Klöstern erinnert an eine Werkbank oder auch eine Schulbank. Neben der Stille braucht man auch einen Ort für das Gebet. Und man braucht Training, Übung – wie in einer Werkstatt oder eben in einer Schule. Der hl. Ignatius von Loyola wird von „exercitium“ spre-

chen: „Übung“. Bei ihm stammte der Begriff sogar aus der Sprache des Militärs: „exerzieren“ ...

In Zeiten von „Meditation-Apps“ ist es vielleicht ganz gut, sich zu erinnern, dass es in allen Religionen schon immer die Unterbrechung des Tages gegeben hat, um zu beten: Das Christentum kennt dreimal am Tag den „Engel des Herrn“, das Judentum kennt die Gebete zu den Tagzeiten ebenso wie der Islam, wo der Muezzin fünfmal am Tag erinnert: „Gott ist größer“, „allah hu akbar“. Vielleicht hilft uns die Glocke, das Beten zu üben, mit einfachen Texten, die man auswendig bei sich hat. Oder man geht z. B. zu den Brüdern ins Canisiushaus, die dreimal am Tag gemeinsam dort beten. – Ach ja, inzwischen gibt es auch die Psalmen als App fürs Smartphone sowie eine „App-to-heaven“ – man kann sogar einen Glockenschlag einstellen ... ■

Pfr. Ludger Bornemann

Eine kleine Gebetshilfe für zwischendurch:

GOTTsucher
still werden. mich vor gott stellen.
was war? heute? wo habe ich etwas wichtiges erlebt?
danke sagen. für alles gute. um verzeihung bitten. für alles ungute.
was wird? morgen? meine pläne vor gott bringen. abgeben. gott vertrauen.
vater unser beten.

Katholische Grundschule – ja bitte!

In Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen gibt es sie: die katholischen und evangelischen Bekenntnisschulen. Fragen wir die Menschen auf der Straße, so werden viele meinen, katholische Schulen seien der katholischen Kirche angegliedert, von ihr betrieben. Das ist jedoch nicht richtig: jede Bekenntnisgrundschule ist eine öffentliche Schule in kommunaler Trägerschaft. Die Landesverfassung in NRW garantiert mit den Bekenntnisschulen ein plurales Schulwesen und setzt Zeichen für die Gewährleistung der Religionsfreiheit.

Immer wieder kommt die Diskussion auf, ob in unserer immer säkulareren Welt solche Bekenntnisschulen noch richtig sind, ob es nicht ausreicht, überall – auch im Sinne der Ökumene – christliche Bekenntnisschulen zu haben. Um in diese Diskussion einzusteigen, sollten wir uns vielleicht ein paar grundlegende Tatsachen vor Augen führen.

- Eltern wählen die Schulen für ihre Kinder. Eltern können auch entscheiden, ob eine Bekenntnisschule so bleibt oder in eine christliche Gemeinschaftsschule umgewandelt wird.
- Katholische Bekenntnisschulen sind ein Angebot an katholische Eltern, die dem Glauben verbunden sind, und auch an Eltern, die dem katholischen Glauben zwar nicht verbunden sind, denen es jedoch ein wichtiges Anliegen ist, dass ihre Kinder in einem aus dem Glauben geprägten, wertorientierten Umfeld erzogen werden.
- Katholische Schulen sind keine geschlossenen Gesellschaften, sie sind offen für andere Bekenntnisse, für Kinder aller Nationen – die Zeiten, in denen man mit kath. Scheuklappen durch die Landschaft ging, gehören längst der Vergangenheit an – Schulstatistiken beweisen das ebenso wie die Flüchtlingskinder, die auch an den katholischen Schulen aufgenommen werden.
- An katholischen Schulen gelten die staatlichen Richtlinien und Lehrpläne.

■ Eltern wählen die Schulen für ihre Kinder. Eltern können auch entscheiden, ob eine Bekenntnisschule so bleibt oder in eine christliche Gemeinschaftsschule umgewandelt wird.

Was ist das Besondere?

„In der Bildungslandschaft des Landes Nordrhein-Westfalen setzen katholische Bekenntnisschulen inhaltlich und gestalterisch eigene Akzente: Sie stehen für ein pädagogisches Konzept, das Wissensvermittlung mit ganzheitlicher Erziehung und Glaubenspraxis verbindet.“ (Brochure „Die katholische Grundschule in NRW, 2012, S.11)

Alle Schulen verwirklichen den Erziehungs- und Bildungsauftrag der Landesverfassung, katholische Grundschulen dürfen und wollen mehr! Sie verwirklichen die am katholischen Glauben orientierte Bildung in allen Fächern, während der Unterricht an christlichen Gemeinschaftsschulen offen für alle religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen sein muss und die Lehrerinnen und Lehrer auch nicht christlich geprägt sein müssen.

Der Unterricht an kath. Schulen sensibilisiert für christliche Sinn- und Wertfragen und öffnet den Horizont für die Frage nach Gott und unterstützt damit die religiöse Erziehung in der Familie.



Marie-Theres Kastner und Sylvia van Schelvel von der Katholischen Elternschaft Münster

Das christliche Menschenbild ist an kath. Schulen Grundlage des Schullebens. Das heißt? Jedes Kind wird als Geschöpf Gottes mit allen seinen Fähigkeiten und Begabungen angesehen. Es wird geliebt und nicht einsortiert nach guten und schlechten Leistungen. Nächstenliebe, Solidarität und Verantwortung für die Schöpfung und Gesellschaft werden ebenso eingeübt wie der Umgang mit Schuld und Versagen.

In katholischen Schulen stehen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsentwicklung gleichermaßen auf dem Lehrplan. Sie leisten damit einen besonderen Beitrag sowohl für die Kinder und ihre Familien als auch für unsere Gesellschaft. ■

Marie-Theres Kastner und
Sylvia van Schelvel

„EINE STARKE TOLERANZ WÄCHST AUS DEN EIGENEN WURZELN. LOSGELÖST DAVON WÄCHST DESORIENTIERUNG, WÄCHST BELIEBIGKEIT, JEDENFALLS NICHT DIE ANERKENNUNG DES ANDEREN. DIE KOMMT AUS DER EIGENEN IDENTITÄT. [...] JE TIEFER DAS PROFIL, DESTO STÄRKER SIND HAFTUNG UND HALT.“

BISCHOF FRANZ KAMPHAUS, F.A.Z. 30.9.1996, S. 10



Lehren: Beruf
ODER
Berufung?

„Der Begriff Berufung beinhaltet sowohl den Aspekt der „Eignung“ als auch den Aspekt des „Sich-beauftragt-Fühlens“. Fehlt in einem Lehrer/einer Lehrerin einer der beiden Aspekte, kann er meiner Meinung nach an seinem Beruf nur scheitern. Auch wenn ein Mensch alle Kompetenzen mitbringt, ein guter Lehrer zu sein (Eignung), wird er ohne das notwendige Berufsethos (Auftrag) den immensen ideellen und zeitlichen Einsatz, der erforderlich ist, nicht bringen können und andersherum. Gott zeigt sich uns nicht in einem Traum oder einem brennenden Busch und sagt uns, wer wir sind und was unsere Berufung wirklich ist: Wir müssen es für uns selbst herausfinden.“

Sandra Scholz, Friedensschule Münster

Mein schönstes Grundschulerlebnis

Als ich von Franziskus von Boeselager angesprochen wurde, ob ich für dieses Magazin „Lebendig“ einen Artikel über „Mein schönstes Grundschulerlebnis“ schreiben könnte, habe ich spontan zugesagt. Das konnte ja nicht so schwer sein. Schließlich hatten wir in den vergangenen vier Grundschuljahren ja als Klasse viel Freude erlebt.

Wir waren mit mehreren Kindern aus einer Kindergartengruppe in unsere Grundschulklasse gekommen – unser Grundvertrauen zueinander war schon da, jeder wusste in etwa, wie der andere tickt. Neugierig auf die anderen, neuen Kinder erweiterte sich schnell dieser „harte Kern“ zu einer echten Klassengemeinschaft, und wir erlebten gemeinsam eine tolle Zeit.

Tja, aber welches Erlebnis war „das“ schönste? War es der Ausflug zum Zoo in der ersten Klasse, als wir vor allem den tollen riesigen Zoospielplatz belagerten? War es der Ausflug zum Wochenmarkt, bei dem wir in Kleingruppen möglichst uns bis dahin unbekanntes Obst einkaufen sollten?

Oder die Fahrt zum Picasso-Museum in Münster, die Wandertage zum „Grünen Finger“ in Gievenbeck? Waren es die organisierten „Backaktionen“ in der Schulküche oder die gemeinsamen „Klassenfeste“ bei Familien meiner Klassenkameraden? War es die Klassenfahrt nach Reeken mit den Ausflügen, der abendlichen Disco und den „Zimmerpartys“?

Nein! Es war alles zusammen und das ganze „Drumherum“...

Bei dem Ausflug zum Zoo war für mich nicht der Zoo das Schönste, sondern das gemeinsame Spielen auf dem riesigen Zoo-Spielplatz, bei dem wir mit bis zu acht Kindern in einer langen Reihe die große Tunnelrutsche runterrutschten.

Den Ausflug zum Markt habe ich wegen der gemeinschaftlichen Entscheidung in unserer Kleingruppe, welches Obst wir kaufen wollten, und wegen des „Verstecken – Freiklatschen-Spiels“ im Rathausinnenhof in toller Erinnerung behalten.

Bei der Klassenfahrt war es die erlebte Gemeinschaft auf den Zimmern, der Austausch, der sich vor allem dann ergibt, wenn man eine längere Zeit miteinander verbringt oder gemeinsam eine Party feiert.

Bei den Klassenfesten waren es z. B. das Kinder-gegen-Eltern-Völkerball-Spielen bei Jan Lukas oder das gemeinsame „Erstürmen“ des riesigen Kletterbaums in Lottas Garten, bis alle Klassenkameraden auf dem Baum waren und die Erwachsenen staunten und tolle Erinnerungsfotos knipsten. Es waren das gemeinsame „Stockbrotbacken“ am offenen Lagerfeuer, die Nachtwanderung und das gemeinsame Übernachten beim Abschlussfest ...

Während der gesamten Schulzeit waren es die Spiele an der „Kletterspinne“, die unzähligen „Star Wars“-Spielvarianten (besonders nach unserer Kommunionmesse, als der Kaplan mit einem hinter dem Altar hervorgezogenen Star Wars-Laserschwert einen nachhaltigen Eindruck bei uns Kommunionkindern hinterließ).

Es waren die Pausen, die wir mit „Verstecken – Freiklatschen“, Fangenspielen und mit Rollenspielen verbrachten.



Alexander van Eil,
10 Jahre

Ging es einem Kind aus persönlichen Gründen einmal nicht gut, so hatte ich den Eindruck, dass es in der Klassengemeinschaft immer wieder einige Mitschüler gab, die probierten zu helfen und einfach da zu sein.

Die genannten Ausflüge und Klassenfeste, auf denen wir toll zusammen viel Freude beim gemeinsamen Spielen hatten, führten dazu, dass sich alle Kinder immer besser verstanden.

Auch das Lernen hat ganz gut geklappt – wir waren natürlich keine Musterklasse, aber ich hatte den Eindruck, dass sich jeder bemüht hat ...

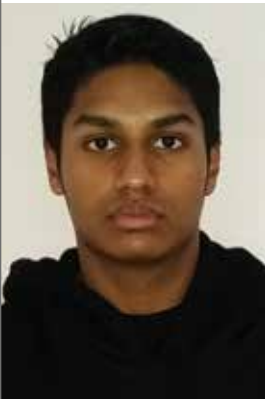
Auch bei uns gab es Konflikte und Meinungsverschiedenheiten, bei denen aber beide Seiten auf eine Lösung der Probleme hinarbeiteten.

Immer wieder wurde auch in diesen Situationen deutlich, dass wir gelernt hatten, respektvoll miteinander umzugehen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Wenn ich also aus meiner heutigen Perspektive als neuer Schüler auf der weiterführenden Schule auf meine Grundschulzeit zurückblicke und über mein „Schönstes Erlebnis in der Grundschulzeit“ berichten darf, so heißt das Ergebnis meines Rückblicks: Mein schönstes Erlebnis war die erlebte Klassengemeinschaft! ■

Alexander van Eil

Ein Rückblick auf die Schulzeit



Zwölf Jahre Schule. Und ein Jahr kommt noch dazu, für den einen oder anderen. Bei manchen sind es auch nur 10. Wie auch immer. Das klingt ja erstmal sehr viel, wenn man das hört, etwa nicht? Dabei merkt man meist gar nicht, wie die Zeit vorbeidüst. Man merkt meist gar nicht, wie aus einem normalen Tag nach einiger Zeit eine Erinnerung wird. Man merkt meist gar nicht, wie man dem „Erwachsenensein“ näher kommt. Bis es so weit ist.

Ich habe nun selbst 12 Jahre Schule hinter mich gebracht und kann selbst noch nicht begreifen wie schnell 12 Jahre umgehen können. In der Zeit sind viele Dinge passiert, vieles was gut ist, aber natürlich gibt es hin und wieder auch schlechte Momente, für die man selbst

verantwortlich ist. Doch wenn man die Lektion aus den schlechten Situationen lernt, spart man sich eine Menge Stress. Die Schulzeit prägt einen mehr als man denkt: Durch die vielen Menschen, die man kennenlernt, sowohl Mitschüler/innen als auch Lehrer/innen, wird man geprägt. Es sind vielleicht Einflüsse der anderen, die das „gewisse Etwas“ in einem wecken und zu neuen Interessen führen. Man verändert sich dauernd, natürlich abhängig davon, ob sich auch der Kreis der Mitmenschen verändert.

Deshalb sehe ich persönlich auch in der Schulzeit einen Lebensabschnitt, der einen Menschen sehr stark formen kann, aber auch Einblicke in viele andere Persönlichkeiten mit sich bringt.

Johan Noel Fernando,
17 Jahre, Messdienerleiter
in der Gemeinde
St. Pantaleon Roxel,
Schüler der Friedensschule
Münster (12. Klasse/Q1)

„GLAUB MIR, NACH DER 10. KLASSE FÄNGT DAS LEBEN ERST AN.“

MoTRIP (DEUTSCHER RAPPER), AUS DEM SONG „KALTES WASSER“ (2015) MIT SIDO

Es ist eine aufregende Zeit gewesen, die man schon etwas vermissen wird. Bis zur sechsten Klasse einschließlich war es auch ein witziger und spaßgefüllter Alltag, den ich in der Schule erlebte. Doch da man auf das spätere Leben irgendwie vorbereitet werden soll, muss ja auch irgendwann der seriöse und vielleicht auch der langweilige Teil einsetzen. Und wenn man es nicht merkt, wird es knallhart, so waren jedenfalls meine Erfahrungen, die ich in den späteren Klassen gemacht habe. Zu spätes Erscheinen nach einer Pause an der frischen Luft, im Unterricht nicht zuhören, Hausaufgaben dauerhaft vergessen und so weiter ... das wird doch jeder mal erlebt haben! Vielleicht auch mal die Lehrer veräppeln, dass man früher in die Pause kann oder jüngeren Schülern den Ball wegnehmen – das sind Momente, die zwar nicht nett, aber echt lustig waren ...

Aber wenn man stets am Ball bleibt und seinen Fokus auf das eigentliche Ziel setzt – und zwar gut zu sein und einen vernünftigen Abschluss zu schaffen – wird einem auch bewusst, wie viel Verantwortung man in solchen jungen Jahren trägt. Der Abschluss ist nicht für Mama und Papa, Opa oder Oma, Bruder oder Schwester und so weiter. Und darum geht es! Es geht darum, unser Bestes zu geben, unsere Persönlichkeit besser zu entdecken, ein gutes „soziales Miteinander“ zu pflegen und immer offen für Neues zu werden!

Abschließend kann ich jedem Schüler und jeder Schülerin echt nur ans Herz legen: Genießt die Schulzeit und seid immer mit 100 % dabei! Ihr werdet es ansonsten bereuen, beides nicht getan zu haben. ■

Johan Noel Fernando



„Ich empfinde „Lehrersein“ als Beruf, in den ich viel von mir einbringe. Für mich sind Respekt und eine positive Grundeinstellung Schülern gegenüber wichtig. Aber ich sehe es nicht als „Berufung“ an. Abgrenzung und Distanz sind notwendig, um zum einen die Professionalität, Sachlichkeit und Berechenbarkeit und zum anderen auch die eigenen Grenzen zu wahren.“

Ruth Frieler, Förderschullehrerin in Roxel

Lehrer: Beruf
ODER
Berufung?

MIT DER SCHULE IST ES WIE MIT DER MEDIZIN, SIE MUSS BITTER SCHMECKEN, SONST NÜTZT SIE NICHTS.
AUS „DIE FEUERZANGENBOWLE“ (1944)

Die Friedensschule – was heute zu einer guten Gesamtschule gehört!



Ulrich Paul Bertram,
seit 2008 Schulleiter
der Friedensschule,
der einzigen Gesamtschule
des Bistums Münster
und mit 1500 Schülern
der größten allgemein-
bildenden Schule
in der Stadt Münster

Wie sich die Zeiten doch ändern! Noch vor ca. zehn Jahren spielten Gesamtschulen in der schulpolitischen Diskussion keine große Rolle – heute ist die Gesamtschule eine der von vielen Eltern am meisten gewünschte Schulform. Die Gründe dafür liegen im gesellschaftlichen und bildungspolitischen Wandel. In vielen Familien sind beide Elternteile berufstätig und wünschen daher eine Ganztagsbeschulung, die an den Gesamtschulen Standard ist. Und mit der Einführung von G8 an den Gymnasien erwarten Eltern von nicht eindeutig gymnasial geeigneten Kindern, dass der G9-Weg, den alle Gesamtschulen anbieten, für ihr Kind die passendere Alternative ist.

Seit 1969 gibt es die Friedensschule als bischöfliche Gesamtschule. Sie gehört zu den sieben Gründungsgesamtschulen in NRW, als damals einzige kirchliche Gesamtschule. Seit fast 50 Jahren ist die Friedensschule eine in Münster und dem Münsterland gefragte Schule. Was sind die Gründe dafür?

Die Friedensschule ist, wie alle Gesamtschulen, eine Schule für Kinder mit unterschiedlichem Leistungsvermögen. Sie fördert – auch durch ihr langjährig erprobtes Differenzierungssystem – die langsamen Lerner und begleitet sie zu einem tragfähigen Schulabschluss, meist schon verbunden mit einem Ausbildungsvertrag. Dank sei der intensiven Berufsorientierung ab Klasse 8. Aber sie fördert auch die leistungsstarken Schüler, indem sie mehr Kinder zum Abitur führt, als dies zur Grundschulzeit prognostiziert wurde. Und die Friedensschule bietet etwas, das nur sehr wenige

Schulen in NRW im Programm haben, nämlich wahlweise ab Klasse 7 beide Wege zum Abitur – G8 UND G9 – und das nach einem schon seit acht Jahren gut erprobten System.

Die Friedensschule hat sehr viel Erfahrungen als gebundene Ganztagschule. Die wechselnden Unterrichtsstunden, aber auch das soziale Miteinander kosten Kraft. Deswegen braucht eine gute Ganztagschule verlässliche Strukturen, aber auch Zeiten der Muße und Erholung. Der Ganztag braucht klare Freizeitangebote ebenso wie Rückzugsräume.



Ein solcher Tag braucht eine erbauliche Mittagszeit mit einem Essen, auf das man sich (meistens) freuen kann. Und er braucht Orte und Zeiten zum Spielen und Toben. Die Friedensschule hat

durch veränderte, wirklich gute räumliche und personelle Möglichkeiten den Anspruch umgesetzt, dass die Schule nicht nur Lernort, sondern auch Lebensraum für Schüler ist.

Und die Friedensschule ist natürlich eine katholische Schule, mit einer großen Offenheit für Kinder anderer Konfessionen. Aber, und auch dies ist ein Zeichen gesellschaftlichen Wandels, sie nimmt auch Kinder anderer Religionen oder auch ohne Bekenntnis auf. Als christliche Schule ist es uns wichtig, dass unsere Schülerinnen und Schüler, aber auch unsere Eltern eine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit unseren spirituellen und religiösen Angeboten mitbringen. „Glaube“ kann man nicht machen – er ist ein großes Geschenk für jeden, der mit ihm lebt. Aber „Glaube“ fällt auch nicht vom Himmel, sondern er wächst durch alltägliche Begegnungen, durch Zeiten der Besinnung, durch Gesang und Gebet, durch Unterbrechungen der Hektik unseres Alltags. In unserer Schule gibt es Orte und Zeiten, die zur Begegnung mit Glaube und Religion einladen und es gibt neben unseren Lehrkräften auch noch drei Schulseelsorger, die für diese Angebote verantwortlich sind, die aber auch immer offen sind – für Schüler und Eltern –, wenn jemand ein persönliches Gespräch sucht, gerade in Zeiten der Sorge und der Verunsicherung. Sie haben, wie unsere Lehrkräfte, ein offenes Ohr und ein hörendes Herz.

Eine gute Schule muss anpassungsfähig bleiben. Die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Herausforderungen ändern sich. Seit dem Sommer 2016 gibt es in der Friedensschule eine internationale Klasse mit ca. 20 schulpflichtigen Migranten, die durch eine dafür besonders geschulte Lehrkraft Deutsch lernen und die durch die Einbindung in eine



reguläre Klasse versuchen, einen Schulabschluss zu erwerben. Diese Kinder und Jugendlichen sind zwischen 11 und 16 Jahren alt, zum Teil sind sie mit Familienangehörigen in Deutschland, zum Teil aber auch ganz alleine. Die Integration in das deutsche Schulwesen ist eine große Herausforderung für diese jungen Menschen, aber auch für die Friedensschule insgesamt.

Seit ca. zwei Jahren ist die Friedensschule dabei, mit Augenmaß inklusive Strukturen aufzubauen, um Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf in einer Regelschule zu beschulen und zu einem guten Schulabschluss zu führen. Auch dies ist eine neue gesellschaftliche Aufgabe, der sich Schule stellen muss. Aber wir möchten dies in einer Art und Weise tun, die allen Beteiligten in der Schule gerecht wird.

Nicht nur die Gesellschaft befindet sich in einem raschen Wandel, sondern auch die Einstellungen der in ihr lebenden Menschen verändern sich, und Schule muss darauf reagieren. Das gilt im besonderen Maße für eine Schule in kirchlicher Trägerschaft, die vor allen Dingen durch eine den Kindern und Eltern wirklich zugewandte Haltung der Lehrkräfte als pädagogisch wertvoll erlebt werden muss. ■

Ulrich Bertram/Schulleiter

„Christ sein, wie geht das?“

Zur Bedeutung des Religionslehrers als Glaubenszeuge

Nicht nur die Sehnsucht nach einem friedvollen Miteinander der Religionen richtet heute verstärkt den Blick auf den Religionsunterricht, mit dem Bemühen, neben dem katholischen, dem evangelischen und dem jüdischen Religionsunterricht auch islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen einzuführen. Die dadurch angestrebte Dialogfähigkeit setzt voraus, in der eigenen Religion heimisch zu sein und eine religiöse Bildung zu erfahren, die eine kritische Reflexion ermöglicht und dadurch verhindert, die eigenen Überzeugungen absolut zu setzen.



Johannes Gröger,
seit 1993 Religionslehrer
am Berufskolleg
St. Michael in Ahlen,
2006 bis 2016 Religions-
lehrer im Menterrat für
Lehramtsstudierende der
kath. Religionslehre an
der WWU Münster

Gleichzeitig stehen die Schulen heute vor der riesigen Herausforderung, den Schülern ein „Mehr an Lebenssinn“ anzubieten, als den beschleunigten Durchlauf durchs Bildungssystem zur besseren zweckrationalen Verwendbarkeit des Menschen in ökonomischen Systemen.

Der Religionsunterricht gelangt somit, von verschiedenen Erwartungen ausgehend, zunehmend in den Fokus des gesellschaftlichen Interesses. Mehr noch als für alle anderen Fächer in der Schule, ist das Gelingen des Lernprozesses im Religionsunterricht von personalen Faktoren abhängig. Denn neben der Vermittlung des biblischen Glaubens und der dafür erforderlichen didaktisch-methodischen Kompetenz wird die Bezeugung des Glaubens im Berufsalltag der Religionslehrer erwartet. Durch ihr authentisches Auftreten und durch ihre persönliche Glaubwürdigkeit legt der Religionslehrer den Schülern gegenüber ein Zeugnis ab, wie „Christsein heute“ geht. Diese „Zeugenfunktion“ spielt eine immer zentralere Rolle, da der christliche Glaube in der Gesellschaft verdunstet, die Schülerinnen und Schüler kaum noch religiös sozialisiert sind und sich der Religionsunterricht für sie zunehmend als Ort der „Erstbegegnung“ mit Religion und Kirche darstellt. Religionslehrer sind oftmals die letzten offiziellen Vertreter

der Kirche¹, mit denen junge Menschen Kontakt haben und die sie mit ihren Fragen, nicht zuletzt auch zum Beispiel mit der Frage nach der Spendung des Firm sakramentes in der Schule, konfrontieren². Doch wie kann eine Lehrperson die „Zeugenfunktion“ ausfüllen?

„Lebe das, was du vom Evangelium verstanden hast, und wenn es noch so wenig ist. Aber lebe es!“ Diese Aussage von Frère Roger, dem Gründer der ökumenischen Bruderschaft von Taizé, legt frei, worauf es bei einem Religionslehrer ankommt: sich und sein eigenes Leben am Evangelium auszurichten. Dabei lässt die Formulierung offen, in welcher Weise dies genau zu geschehen hat, was eine gewisse Entlastung darstellt. Wichtig ist, sich immer wieder neu vom Evangelium inspirieren zu lassen und aus dem belebenden und befreienden Geist Gottes zu leben. Folgende Beispiele wollen andeuten, was dies konkret im Schulalltag bedeuten kann.

Wer sein Leben an der Person Jesu ausrichtet, wird sich daran orientieren, wie Jesus sich den Menschen zuwendete. Jesus hatte ein großes Interesse an den Menschen, er war offen für ihre Anfragen und Anliegen. Als Religionslehrer bedeutet dies, sich in einer Grundhaltung einzuüben, die eine große Achtsam-

DER LEHRER, DER ZWISCHEN SEINEN JÜNGERN IM SCHATTEN DES TEMPELS UMHERGEHT,
GIBT NICHT VON SEINER WEISHEIT, SONDERN EHER VON SEINEM GLAUBEN UND SEINER LIEBE.
WENN ER WIRKLICH WEISE IST, FORDERT ER EUCH NICHT AUF,
INS HAUS SEINER WEISHEIT EINZUTRETEN,
SONDERN FÜHRT EUCH AN DIE SCHWELLE EURES EIGENEN GEISTES. [...]

AUS: KHALIL GIBRAN (1883–1931), DER PROPHET („VOM LEHREN“)



keit ermöglicht, um Freuden, Hoffnungen, Sorgen und Nöte der am Schulalltag Beteiligten wahrzunehmen.

Jesus trat den Menschen vorbehaltlos und wertschätzend gegenüber! Auch dies ist eine Grundhaltung, die für die Nachahmung im Schulalltag einlädt. Als Bildungseinrichtung gehört es zur täglichen Aufgabe der dort tätigen Lehrperson, Schüler für ihre erbrachte Leistung zu bewerten. Diese Bewertungen sind stets als Momentaufnahme zu verstehen, die zu jeder Zeit offen sind und korrigiert werden können³. Wer eine derartige Sicht der Leistungsbewertung nicht verinnerlicht hat, läuft Gefahr, Schüler nach einem gewissen „Schubladendenken“ einzuordnen. Ob Religionslehrer nicht als „Anwälte der Schüler“ auftreten könnten, um auf diese Fehlentwicklung hinzuweisen und ihnen entgegenwirken?

Einsatz für die Benachteiligten! Jesus hat sich stets auf die Seite der Benachteiligten gestellt und sich mit ihnen solidarisiert. Auch im Schulalltag gibt es Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen „am Rande“ anzutreffen sind, die Religionslehrer gleichwohl aber im Blick haben sollten. Schüler, die von ihren Mitschülern missachtet oder sogar bewusst ausgegrenzt werden, Kollegen, die im Kreis der Lehrerschaft „am Ran-

de“ stehen. Ferner zu erwähnen sind Personen des Schulalltags, die von ihren Rollenbesetzungen her oft schon in den Hintergrund gedrängt sind: Hausmeister oder auch die Raumpfleger.

Wer als Religionslehrer so im Schulalltag präsent ist, wird von den Schülern zugleich auch in Krisensituationen um Rat und Hilfestellung gebeten und diese gewähren. Doch kann er diesen vielfältigen Herausforderungen des Schulalltags gewachsen sein, zumal der Lehrerberuf zu jenen Berufssparten zählt, in denen eine hohe Anzahl von Kollegen vorzeitig aus dem Berufsalltag ausscheidet?

Sich dessen bewusst zu sein und nach ausgleichenden „Kraftquellen“ zu suchen, bleibt eine lebenslange Aufgabe. Eine dieser „Kraftquellen“ stellt für die Religionslehrer die Spiritualität dar. Um einer gewissen „Erosion des eigenen inneren Lebens“ entgegen zu wirken, sollten sie für sich eine Form des geistlichen Lebens entdecken und pflegen, die für sie praktikabel ist. Dabei geht es um Gebetsformen, Stille, aber auch um die Einübung von Grundhaltungen für den Alltag wie Aufmerksamkeit, Wachheit, Geduld, Vertrauen. Derartige spirituelle Haltungen aus dem christlichen Glauben bewähren sich in mitmenschlichen Beziehungen des Alltags. ■

Johannes Gröger

¹ Stender, Christoph: „Frontgroup“. Religionslehrer, die neue „Frontgroup“ auf der Bühne einer abtretenden Pastoral, in: Pastoralblatt Juli 07/2007, S. 207-213.

² Gröger, Johannes: Firmung an der Schule – Religionslehrer als Glaubenszeugen und Wegbereiter, in: engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1/2013, Münster 2013, S. 38-47.

³ P. Manfred Kollig: Als Ebenbild Gottes in der Schule, aber erst ab einem Notendurchschnitt von 1,5? Christliche Perspektiven zum Beurteilen, Bewerten und Benoten, in: engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 2/2009, Münster 2009, S. 144-148.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen sollen ausdrücklich als geschlechtsneutrale Bezeichnungen angesehen werden.



HÄTTE DAS GEBET VON KINDERN WIRKUNG,
LEBTE NICHT EIN EINZIGER LEHRER MEHR.
PERSISCHES SPRICHWORT

Bischöfliche Schulen im Bistum Münster auf dem Weg zur Inklusion



Regina Jacobs,
Leiterin der Abteilung
Katholische Schulen
im Bistum Münster,
verheiratet, zwei
erwachsene Kinder

Inklusion ist neben der Integration neu zugewanderter Schülerinnen und Schüler auch weiterhin ein zentrales pädagogisches Thema und wird es sicherlich auch auf nicht absehbare Zeit bleiben. Die Debatte um den „richtigen“ Weg des Inklusionsprozesses wird oft heftig und mit vielen Emotionen geführt. Für die Einen ist es die Zusage auf die volle und effektive Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in Schule und Gesellschaft, für die Anderen ist es ein Reizwort geworden, das für zusätzliche Belastungen, mangelnde Rahmenbedingungen und die größte Herausforderung für das bestehende Schulsystem steht.

Die deutschen katholischen Bischöfe haben sich zur Inklusion von jungen Menschen mit Behinderungen in katholischen Schulen in freier Trägerschaft bereits im Mai 2012 in Form einer Empfehlung an die Träger katholischer Schulen positioniert¹. In diesen Empfehlungen wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass katholische Schulen in einer besonderen Verantwortung für junge Menschen mit Behinderungen stehen. Dieses Selbstverständnis katholischer Schulen beruht auf dem christlichen Menschenbild. Menschen sind von Natur aus verschieden, besitzen dabei jedoch die gleichen Rechte und dieselbe Würde. Katholische Schulen müssen daher Wege suchen und finden, wie sie die Verschiedenheit der Schülerinnen und Schüler nicht als Problem, sondern als Bereicherung betrachten und darauf aufbauend im Rahmen individueller Bildungswege eine selbstbestimmte Teilhabe aller Schülerinnen und Schüler (mit und ohne Behinderung) an den Vollzügen der Gesellschaft ermöglichen.

Im Hinblick auf diese Form der Umsetzung inklusiver Bildung lautet somit die zentrale Frage: Wie kann man in der Schule dafür Sorge tragen, dass jedem jungen Menschen die für ihn bestmöglichen Bildungschancen eröffnet werden?

Zur erfolgreichen Förderung eines jeden Kindes müssen die Rahmenbedingungen stimmen, die die individuelle Betreuung und Förderung aller Schülerinnen und Schüler gewährleisten.

Um diese Rahmenbedingungen konkreter zu benennen, ist ein kurzer Rückgriff auf die Forschungsergebnisse zur Inklusion sinnvoll. Diese können natürlich auf der Grundlage der aktuellen gesetzlichen Regelung noch nicht in gesicherter Form vorliegen, aber es gibt Untersuchungen im Rahmen von vorherigen Schulversuchen, die eine positive Lern- und Leistungsentwicklung der Kinder mit Förderbedarf bestätigen. Die parallele Frage nach der Lern- und Leistungsentwicklung der Schülerinnen und Schüler ohne Förderbedarf wird in einer Studie der Universität Köln auf der Grundlage einer guten Datenbasis dahingehend beantwortet, dass diese durch den gemeinsamen Unterricht in ihrer Leistungsentwicklung nicht beeinträchtigt werden, sondern durch ihre positive Arbeits- und Lernhaltung eher ein Leistungsanstieg zu beobachten ist².

Es ist in diesem Zusammenhang aber zu beachten, dass die Gründe für diese positive Entwicklung der Schülerinnen und Schüler auch in den guten Rah-

HINTERGRUND

Zielgleich – zieldifferent

Die Diskussion über Inklusion in den Schulen kann nicht sinnvoll ohne die Unterscheidung in „zielgleich“ und „zieldifferent“ Inklusion geführt werden.

Zielgleiche Inklusion:

Wenn ein Kind „zielgleich“ unterrichtet wird, dann bekommt es – je nach Bedarf – individuelle Unterstützung, um das *gleiche schulische Ziel* zu erreichen wie seine Mitschüler in der Klasse. Beispiel: Ein körperlich eingeschränktes Kind bekommt die notwendige bauliche und sächliche Unterstützung (im Einzelfall auch personelle Begleitung), um beispielsweise ein Gymnasium besuchen und dem Unterricht seiner Klasse ebenso folgen zu können wie seine Klassenkameraden. Es wird nach dem selben Lehrplan unterrichtet wie seine Mitschüler und hat das *gleiche Ziel, den gleichen Schulabschluss* vor Augen wie sie, in diesem Fall das Abitur.

Zielgleiche Inklusion wird an vielen Schulen NRWs seit vielen Jahren ohne große Diskussion praktiziert.

Zieldifferente Inklusion:

Wenn ein Kind „zieldifferent“ unterrichtet wird, dann wird es nach anderen Lehrplänen als seine Mitschüler unterrichtet. Das „Lernziel“ dieses Schülers ist *„different“ zu dem seiner Mitschüler* –

was am Beispiel des Gymnasiums bedeutet, dass dieses Kind nicht das Abitur anstrebt, sondern einen andersartigen Abschluss, häufig einen Förderschul- oder aber einen Hauptschulabschluss. So soll dieses Kind idealerweise im laufenden Unterricht der Gymnasialschulklasse durch den jeweiligen Gymnasialfachlehrer nach einem vollkommen anderen Lehrplan unterrichtet werden wie seine Mitschüler. Andere Schulbücher, andere Materialien, anderes Tempo, teilweise sogar andere Fächer – aber ein und derselbe Gymnasialfachlehrer in ein und demselben Klassenraum. Wenn hier (Zusatz-)Ausbildung der Fachlehrer, Ausstattung der Schule, Materialien und Doppelbesetzung bei den Lehrkräften nicht gewährleistet sind, geht das zu Lasten aller Schüler.

Die derzeit für eine gute und sinnvolle Durchführung zieldifferenter Inklusion in vielen Schulen offensichtlichen Mängel an räumlicher, sächlicher und auch personeller Ausstattung und Ausbildung betroffener Lehrer führen zu den momentanen Diskussionen um „die (zieldifferente) Inklusion“ an unseren Schulen.

menbedingungen der Schulversuche zu suchen sind: Akzeptanz des Versuchskonzeptes im Kollegium, ein hohes Maß an Doppelbesetzung, fürsorglicher und ermutigender Unterrichtsstil durch Differenzierung und Individualisierung, besonders engagierte und innovative Lehrkräfte und geringe Schülerzahlen (höchstens 22) in den Integrationsklassen. Inklusion ist nur wirksam und nachhaltig, wenn sie als Schulentwicklungsmaßnahme angelegt ist und dabei Personal- und Unterrichtsentwicklung umfasst. Die Förderschulen sollten in diesem neuen inklusiven Schulsystem

weder abgeschafft werden noch ihren getrennten Zuständigkeitsbereich behalten, es muss vielmehr zu einer gemeinsamen Verantwortungsübernahme zwischen allen Schulformen kommen.

Ein wesentlicher Aspekt ist in den bisherigen Überlegungen noch nicht beachtet worden: das Recht der Eltern auf freie Wahl der Schule für ihre Kinder. Die Deutsche Bischofskonferenz führt dazu aus: „Katholische Schulen und ihre Träger legen großen Wert darauf, dass wichtige Entscheidungen über die schulische Bildung der Kinder und Jugendlichen



nicht ohne die Eltern gefällt werden. [...] für katholische Bildungseinrichtungen ist die Grundüberzeugung maßgeblich, dass den Eltern die primäre Verantwortung für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder zukommt, der gegenüber die Schule einen subsidiären Auftrag hat.“³

Für jedes Kind mit Behinderung ist nicht nur im Hinblick auf die hohe Qualität des derzeitigen Förderschulsystems gemeinsam mit den Eltern abzuwägen, welche Form der Förderung die besten Chancen für ein gelingendes Leben bietet. Angesichts der vielfältigen Formen von Behinderungen in ihrer jeweiligen individuellen Ausprägung und der im Erfahrungsbericht über die Schulversuche berichteten Schicksale von Kindern mit Behinderungen, bei denen die Regelschulen nicht in der Lage gewesen sind, dem speziellen Förder- und Betreuungsbedarf gerecht zu werden, ist es außerordentlich schwierig, eine diagnostisch fundierte Entscheidung über die bestmögliche Förderung zu treffen. Damit diese zum Wohl des Kindes gelingen kann, müssen allgemeine Schulen in Kooperation mit den Förderschulen ein Angebot an fachkompetenter Beratung aufbauen, damit die Eltern ihr Recht auf Wahl des bestmöglichen Förderweges auch verantwortungsvoll wahrnehmen können.

Was bedeuten diese Überlegungen für die inklusive Schulentwicklung an katholischen Schulen im Bistum Münster?

Alle katholischen Schulen im Bistum Münster werden ihrem Selbstverständnis entsprechend den Weg zu einer inklusiven Schule beschreiten, so wie sie bisher schon im Rahmen zielgleicher Inklusion erhebliche Anstrengungen unternommen haben. Zahlreiche Schulen verfügen

bereits über die Förderschwerpunkte Sprache, Hören und Kommunikation, Sehen sowie emotionale und soziale Entwicklung und unterrichten junge Menschen mit diesen Förderbedarfen. Darüber hinaus ist an vielen Schulen, die ein Konzept zum Förderschwerpunkt „körperliche und motorische Entwicklung“ erstellt haben, die Barrierefreiheit mittlerweile bereits umgesetzt oder zumindest in der Planung.

Eine zieldifferente Inklusion stellt aber eine weitere und höhere Herausforderung an alle Beteiligten dar. Damit der Herausforderung durch die zieldifferente Inklusion verantwortungsvoll entsprochen werden kann, werden an unseren Schulen zunächst „nur“ Kinder mit der Lern- und Entwicklungsverzögerung im Förderschwerpunkt „Lernen“ aufgenommen. Die Beschränkung auf zunächst einen zieldifferenten Förderschwerpunkt soll einen Beitrag zur Qualität leisten. Auf diesen Weg der zieldifferenten Inklusion mit dem Förderschwerpunkt „Lernen“ haben sich zunächst zwei bischöfliche Schulen begeben und dabei beispielhaft Modelle inklusiven Lernens entwickelt.

Exemplarisch sei hier das Inklusionskonzept der Liebfrauenschule, bischöfliche Sekundarschule in Nottuln, vorgestellt. Das Bistum Münster unterstützt dieses Vorhaben dadurch, dass über die rechtlichen Bestimmungen des Landes Nordrhein-Westfalen und damit über die für Ersatzschulen geltende Refinanzierung hinaus weitere Mittel des Bistums zur Verfügung gestellt werden, um über zusätzliche Stellenanteile eine weitgehende Besetzung mit zwei Lehrpersonen in den inklusiven Klassen zu ermöglichen. Die Liebfrauenschule hat mit Beginn des Schuljahres 2015/16 eine erste integrative Lerngruppe im zieldifferen-

„Inklusion ist nur wirksam und nachhaltig, wenn sie als Schulentwicklungsmaßnahme angelegt ist und dabei Personal- und Unterrichtsentwicklung umfasst.“





ten Bildungsgang Lernen eingerichtet. Initiiert wurde der Inklusionsprozess bereits mit der Umstrukturierung der Liebfrauenschule von einer Realschule in eine Sekundarschule zum Schuljahr 2012/13 und der Aufnahme von Kindern mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf in den zielgleichen Bildungsgängen Hören, Sehen, körperlich-motorische Entwicklung und Sprache. Mit der Abstimmung im Lehrerkollegium zur Umsetzung einer zieldifferenten Förderung im Förderschwerpunkt Lernen wurde ein halbes Jahr vor Beginn des neuen Schuljahres eine Förderschullehrerin mit voller Stundenzahl eingestellt, um den inklusiven Jahrgang vorzubereiten. Mit Beginn des Schuljahres wurde darüber hinaus eine weitere Förderschullehrkraft eingestellt.

Bei der Klassenzusammensetzung wurde darauf geachtet, dass zunächst alle Kinder mit Unterstützungsbedarf im Förderschwerpunkt Lernen eine gemeinsame Klasse besuchen und die Förderschullehrerin Teil der Klassenleitung ist. Dadurch ergeben sich folgende Vorteile: Enge Beziehungen zu den Schülern, konsequente und kontinuierliche Förderung

und Begleitung (persönlich und schulisch), Bündelung der Förderschullehrerstunden, intensiverer Austausch unter den beteiligten Kollegen und der Förderschullehrerin als Ansprechpartnerin für alle Schülerinnen und Schüler der Klasse.

Zum Start der inklusiven Klasse waren auch weitere fördernde Rahmenbedingungen gegeben: Regelschullehrer und Förderschullehrer als Klassenleitungsteam, Doppelbesetzungen in den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik, im Programm „Erwachsen Werden“ und in Naturwissenschaften sowie Gesellschaftslehre, darüber hinaus Förderangebote im Lernbüro zum Vorlesen von Texten, zur Internetrecherche und zur Lese-Rechtschreibschwäche in Kleingruppen, eine Klassenleitungsteamstunde pro Woche und zwei Teamstunden sonderpädagogische Förderung pro Woche durch die Förderschullehrerin. Die räumlichen Rahmenbedingungen unterstützen diese Maßnahmen: ein großer Klassenraum mit Möglichkeiten für binnendifferenzierenden Unterricht, ein kleinerer als Lernbüro für Kleingruppen- und Einzelförderung, Diagnostik, Lesecke und Standort für Lernmaterialien

und die sogenannte „Oase“ mit Möglichkeiten zu Entspannungsübungen, zur Wahrnehmungsförderung und als Raum für die AG „Mein Körper“.

Der Unterricht wird sowohl in der Form der Binnendifferenzierung (u.a. selbstgesteuertes Lernen mit differenziertem Material, das eine Durchlässigkeit ermöglicht, sodass auch Kinder mit Förderschwerpunkt Lernen sich an das Regelschul-Niveau herantasten können) als auch in äußerer Differenzierung (u.a. Unterricht im Lernbüro, zusätzliche Förderkurse in Deutsch, Mathematik und Englisch, Unterricht in Grund- und Erweiterungskursen) erteilt. Die Förderung der Kinder mit Förderschwerpunkt Lernen erfolgt auf der Grundlage eines individuellen Förderplans, der nach intensiver Beobachtung und Beratung mit Kollegen zu Beginn eines jeden Schulhalbjahres erstellt wird. Darin finden nicht nur fachliche Zielsetzungen Berücksichtigung, sondern Förderbereiche zur Stärkung der Gesamtpersönlichkeit sowie Maßnahmen für eine positive Entwicklung des Sozialverhaltens.

Auch wenn dieses mittlerweile erprobte Konzept der Liebfrauenschule sehr erfolgversprechend ist, bedarf es vielfältiger weiterer begleitender Maßnahmen auf dem Weg zu einer inklusiven Schule, bei denen der Fortbildungsbereich mit dem Schwerpunkt auf die Entwicklung einer neuen inklusiven Unterrichtskultur im Vordergrund steht.

Damit wir individuell auf jeden Menschen eingehen und dessen Bedürfnis nach Individualisierung unterstützen können, müssen wir uns um ein Verständnis für jedes einzelne Kind bemühen. Hilfreich für die Akzeptanz der so erweiterten, aber im Leitbild für katholische Schulen schon verankerten pädagogischen Aufgabe ist eine Haltung der Zuversicht und der Überzeugung, hinter der neuen anspruchsvollen und fordernden Aufgabe zu stehen. Nur dann können die an diesem Prozess Beteiligten die mit Sicherheit auftretenden Anforderungen und vielfältigen zusätzlichen Anstrengungen zum Wohle der ihnen anvertrauten Kinder positiv und kreativ meistern. ■

Regina Jacobs

¹ Vgl. Langendörfer, Hans (Hrsg.): *Inklusive Bildung von jungen Menschen mit Behinderungen in katholischen Schulen in freier Trägerschaft – Empfehlung der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz*, in: *Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz*, Bonn 07.05.2012, 1-8.

² Vgl. Amrhein, Bettina: *Inklusion in der Sekundarstufe*, Bad Heilbrunn 2011, 44-46

³ Vgl. Langendörfer 2012, 5.

DAS GEHEIMNIS DER BILDUNG IST DER RESPEKT VOR DEM SCHÜLER.

RALPH WALDO EMERSON (1803–1882),
AMERIKANISCHER ESSAYIST, DICHTER UND PHILOSOPH

Die Musikschule in Albachten



Rita Dondrup (51), 2. Vorsitzende der Musikschule Albachten e.V.

Albachten gilt als musikalischster Stadtteil Münsters. Die Ausbildung der Kinder durch die Musikschule trägt einen großen Teil dazu bei.

Die Musikschule Albachten e.V. wurde im Januar 1975 gegründet. Wir begannen unsere Arbeit mit einem Startkapital aus Spenden in Höhe von 136,00 DM. Der Rat der Stadt Münster beschloss einen Zuschuss von 500,00 DM.

Am 23.01.1975 wählten 110 Interessenten den ersten Vorstand: Norbert Espenkott (1. Vorsitzender), Rudolf Schabbing (2. Vorsitzender), Manfred Rösmann (Geschäftsführer) sowie Annegret Ostgathe und Rita Homann (beide Beisitzer).

Noch im Januar 1975 gründete Norbert Espenkott den Kinderchor mit ca. 70 Kindern, ab Februar 1975 startete der Einzel- und Gruppenunterricht mit acht Lehrern in neun Fächern (Klavier, Trompete, Posaune, Tenorhorn, Klarinette, Saxophon, Akkordeon, Schlagzeug und Kinderchor). Zurzeit unterrichten 28 Lehrkräfte insgesamt 750 Schüler/innen

in über 20 Fächern in den Räumen der Ludgerusschule Albachten und im Haus der Begegnung.

Schulleiter waren Richard Homann, Christoph Harpers und seit 2012 Lothar Esser. Stellvertretende Schulleiterin ist seit über 20 Jahren Ursula Richard.

Der heutige Vorstand setzt sich zusammen aus: Manfred Rösmann (1. Vorsitzender), Rita Dondrup (2. Vorsitzende) und den Beisitzern Heike Dilling-Vornweg, Günter Heimsath und Guntram Ochs.

Unsere Ziele

Wir möchten insbesondere jungen Menschen über die Musik eine sinnvolle Freizeitgestaltung ermöglichen. Die Schüler/innen, ob jung oder alt, werden fachlich qualifiziert ausgebildet. Durch die Freude an der Musik tragen wir u.a. auch zur Entspannung vom stressigen



„LIEBER HEIMLICH SCHLAU, ALS UNHEIMLICH DUMM!“

DEUTSCHLEHRER EINES GYMNASIUMS

Alltag bei. Im Ensemblespiel wird ein Gefühl von Gemeinschaft und Zusammenhalt erzeugt. Nicht selten entstehen dadurch langjährige Freundschaften. Durch individuellen Unterricht können wir auch Talente entdecken und entsprechend fördern.

Unser Alltag

Heute unterrichten wir unsere Schüler in über 20 Fächern. Hinzu kommen unsere Ensembles Jugendblasorchester, Vororchester, Blockflötenensemble, Streichorchester, Streicherzwerge, Kinderchor, Chor and More, Return to Music usw. ...

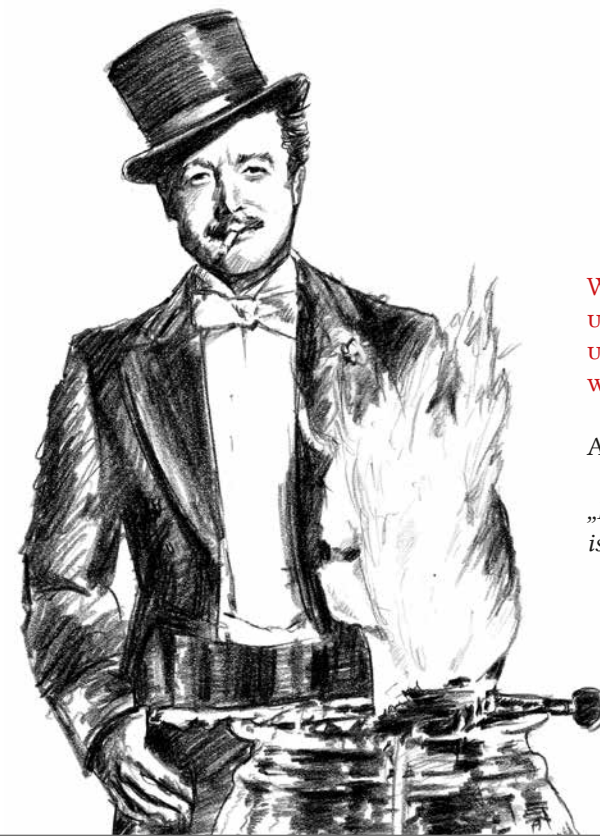
Wir freuen uns, dass immer wieder Schüler/innen an dem Wettbewerb „Jugend musiziert“ teilnehmen und bis zum

Landes- oder Bundeswettbewerb gelangen.

Jährlich veranstalten wir einen Tag der offenen Tür, an dem u.a. Instrumente ausprobiert werden können. In einer Vorspielwoche zeigen alle Schüler/innen vor kleinem Publikum, was sie bisher gelernt haben. Stolz sind wir auf die regelmäßig stattfindenden Musicalaufführungen unseres Kinderchores sowie die Konzerte von Chor and More. Auch unser Weihnachtskonzert in der Kirche St. Ludgerus unter Mitwirkung vieler Schüler und Schülerinnen erfreut sich großer Beliebtheit. Seit Gründung der Musikschule musizieren unsere Bläser jährlich am Heiligen Abend an verschiedenen Orten in Albachten. ■

Rita Dondrup

Weitere Informationen finden Sie unter www.musikschule-albachten.de



WAHR SIND DIE ERINNERUNGEN, DIE WIR MIT UNS TRAGEN; DIE TRÄUME, DIE WIR SPINNEN, UND DIE SEHNSÜCHTE, DIE UNS TREIBEN. DAMIT WOLLEN WIR UNS BESCHIEDEN.

AUS DEM FILM „DIE FEUERZANGENBOWLE“ (1944)

„Dieser Film ist ein Loblied auf die Schule, aber es ist möglich, dass die Schule es nicht merkt.“

Schule in Bangladesch



Justus Wilde
aus Münster, 27 Jahre,
Lehramtsstudent

Im März 2007 machte ich mich auf den Weg nach Bangladesch in Südasien, um nach der Schule in eine neue Kultur einzutauchen. Über ein privates Schulpatenschaftsprojekt habe ich zwei bengalische Priester kennengelernt, durch die ich die Möglichkeit hatte, unter anderem ein Praktikum in einer Schule vor Ort zu machen.

Bangladesch gehört zu den am dichtest bevölkerten Ländern der Erde. Gleichzeitig herrscht dort eine große Armut. Ich machte mich also auf den Weg in ein unbekanntes Land, eine fremde Kultur und war voller Erwartungen. Nach einem langen Flug landete ich schließlich in der Hauptstadt Dhaka im Zentrum des Landes. Schon die Ankunft am Flughafen, wo mich Fr. Bablu bereits erwartete, war für mich überwältigend, so viele neue Eindrücke und neue Gerüche, die auf mich wirkten.

Von dort aus fuhren wir in einem Van weiter in Richtung eines kleinen Dorfes namens Shimulia im Westen des Landes, wo ich die nächsten zwei Monate verbringen durfte. Dieses Dorf mit etwa 1000 Einwohnern wird hauptsächlich von Christen bewohnt. Es gibt eine Kirche, die durch Spenden finanziert wurde, eine Schule und ein Gemeindehaus.

Die Dorfbewohner selbst wohnen meist mit der gesamten Familie in Lehm- oder Wellblechhütten. Die Einheimischen sind sehr gastfreundlich und warmherzig und freuen sich stets, wenn man sie in ihrem Zuhause besucht, um mit ihnen Tee zu trinken und etwas Zeit zu verbringen.

Die Schule in Shimulia wird von etwa 200 Mädchen und Jungen besucht, die teilweise auch aus benachbarten Dörfern kommen. Die Klassen an sich sind geschlechtergetrennt. Es gibt vier oder fünf Lehrer, die jeweils alle Fächer unterrichten. In der Regel sind es Hilfslehrer ohne abgeschlossenes Lehramtsstudium oder andere Ausbildung.

Die Schule beginnt morgens um 8 Uhr, und die Kids freuen sich jeden Tag aufs Neue, in die Schule zu gehen. Unterrichtet wird in Bangladesch im klassischen Frontalunterricht.

Der Lehrer hält häufig einen Vortrag, und die Schüler müssen das Ganze einfach mit- oder abschreiben. Die Schüler nehmen – anders als in Deutschland – nur selten aktiv am Unterricht teil. Die Klassen sind meist größer, als wir es aus Deutschland gewohnt sind und umfassen etwa 45 Schüler pro Klasse. Nicht immer sind die Un-



terrichtsräume mit ausreichend Stühlen und Tischen bestückt. Daher ist es nicht selten, dass die Schüler auf dem Boden sitzen müssen. Schulmaterialien gibt es nur wenige, die Kinder haben zum Beispiel keine eigenen Bücher, gelehrt wird schon deswegen meist nur an der Tafel. Schon in der Grundschule lernen die Kinder Englisch. Eine neue Sprache zu lernen, macht ihnen riesigen Spaß. Um 14 Uhr ist der Schultag vorbei, und viele der Schüler gehen nach Hause, um dort ihre Familien noch bei der Feld- und Hausarbeit zu unterstützen. Einige der Kinder, die häufig aus entfernteren Dörfern kommen, wohnen hingegen in einem scheunenartigen Hostel direkt neben der Schule, das durch eine Patenschaft finanziert wird. Hier essen, schlafen und lernen die Kinder. Nachmittags treffen sich die Kinder und Jugendlichen des Dorfes oft auf dem Fußballplatz, der gleichzeitig als Kuhweide genutzt wird.

Es besteht eine offizielle fünfjährige Schulpflicht in Bangladesch, allerdings verlassen viele der Schüler die Schule ohne einen Abschluss. Der Anteil an Mädchen innerhalb der Schule ist nahezu immer geringer als der der Jungen. Viele Familien können sich die Finanzierung der Schulbildung nicht für alle

Kinder leisten und somit dürfen, wenn überhaupt, die Jungen eine Schule besuchen. Gerade das führt natürlich auch zu einer hohen Rate an Analphabeten in der Bevölkerung von Bangladesch. 2013 waren 42 % aller Bangladescher über 15 Jahren Analphabeten, bei den Frauen lag die Quote bei 46 %, unter den Männern konnten 38 % nicht lesen und schreiben.

Ich habe die Zeit in dem kleinen Dorf sehr genossen. Ich hatte keine festen Aufgaben, sondern habe mich dort eingebracht, wo man mich gerade brauchte, oder mit Dingen, zu denen ich gerade Lust hatte. Es war schön, mit den Kindern Zeit zu verbringen, ihnen bei den Hausaufgaben zu helfen, mit ihnen Fußball zu spielen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihr erlerntes Englisch an mir auszubücheln.

Ich durfte in dieser Zeit vollständig in eine andere Kultur eintauchen und bin dankbar, diese Erfahrung gemacht haben zu dürfen. Die Menschen haben mich an ihrem Leben teilhaben lassen. Sie sind wirklich sehr arm, häufig sogar unterernährt. Ich habe dennoch bislang nirgendwo Menschen kennengelernt, die so lebensfroh, so herzlich und so gastfreundlich sind. ■

Justus Wilde



„ICH – ICH,“ SAGTE ELIZABETH ANN, „ICH WEISS GAR NICHT, WELCHE KLASSE ICH NUN BIN. ICH BIN ZWEITE KLASSE RECHNEN UND SIEBTE KLASSE LESEN UND DRITTE KLASSE RECHTSCHREIBUNG – WELCHE KLASSE BIN ICH DENN NUN EIGENTLICH?“

DIE LEHRERIN LACHTE. „DU BIST ÜBERHAUPT KEINE KLASSE. DU BIST BETSY, UND DAMIT GUT. ES SPIELT DOCH GAR KEINE ROLLE, IN WELCHER KLASSE DU GERADE BIST, FINDEST DU NICHT? WARUM SOLLTEST DU BABYGESCHICHTEN LESEN, DIE FÜR DICH ZU LEICHT SIND, NUR WEIL DU DEIN EIN-MALEINS NICHT KANNST?“

DOROTHY CANFIELD FISHER,
DAS ALLERBESTE APFELMUS, 1917



SCHULANFANG 1917



„Ich sehe die Tätigkeit als Lehrer als Berufung, weil ich richtig gerne Lehrer bin. Es macht mir Spaß, zu unterrichten und Menschen beim Erwachsenwerden zu begleiten. Lehrer sind neben Freunden und Eltern wichtige Wegbegleiter für junge Menschen. Die anspruchsvolle Aufgabe, einen jungen Menschen auf seinem Weg ein Stück weit zu begleiten, ihm mögliche Hindernisse und Stolpersteine aufzuzeigen, ihn bei Schwierigkeiten zu unterstützen und ihm doch die Freiheit und Verantwortung zu lassen, seinen eigenen Weg zu finden, geht für mich über die Erwartungen an einen anderen Beruf hinaus.“

Sven Kobe, Friedensschule Münster

Lehrer: Beruf
ODER
Berufung?

Impressum

Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Münster · Verantwortlich: Pfarrer Timo Weissenberg
Redaktion: Öffentlichkeitsausschuss der Pfarrei St. Liudger Münster · Layout: Philipp von Ketteler
Titelbild: Peter Weidemann in Pfarrbriefservice.de · Bilder: Monika Wilde, Resi Leydecker, Philipp von Ketteler, Yoavlemmer, Musikschule Albachten, Friedensschule Münster, Sophia Demming, pixabay.de, pfarrbriefservice.de
Druck: Druckservice Roxel, Münster · Auflage: 12.200

Kontakt



Pfarrei
St. Liudger

 Gemeinde **St. Pantaleon**
Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel
Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91
E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Anna**
Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck
Tel.: 0251 2760005-0 · Fax: 0251 2760005-19
E-Mail: stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Ludgerus**
Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten
Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283
E-Mail: stludgerus-albachten@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Stephanus**
Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt
Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090
E-Mail: ststephanus-muenster@bistum-muenster.de

Thema der nächsten Ausgabe: **Medien**

- Was ist ein Medium?
- Medien und Politik
- Die Bibel als Medium
- Computerspiele und religiöse Apps
- Internet der Dinge/Internet 4.0

Das nächste *Lebendig* erscheint im Herbst 2017.



Pfarrei St. Liudger Münster

St. Pantaleon · St. Ludgerus · St. Anna · St. Stephanus

www.kirche-mswest.de